Der Kedrich.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0001-0
DFG

Märchen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0003-1
DFG

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0004-6
DFG

Der Kedrich.

Eine Dichtung nach Rheinsagen

von

A. M. in E.
Mayer

Aachen,
Verlag von J. A. Mayer.
1872.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0005-1
DFG

D. Lit. 1616
B

LANDES- UND STADT- BIBLIOTHEK DÜSSELDORF

10.145

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0006-7
DFG

Vorwort.

Schon manches Jahr ist es her, daß vorliegende Dichtung geschrieben wurde. Sie würde sich, bei dem vielen Mangelhaften, das sie enthält, niemals an die Oeffentlichkeit gewagt haben, wenn dies nicht der Wunsch einiger Freunde gewesen wäre, den ich erfülle, um ihnen das Büchlein als Erinnerung überreichen zu können. Als solche mögen sie es hinnehmen, und sie wenigstens, so hoffe ich, werden Nachsicht mit einem Werkchen üben, welches aus Liebe zu den Thälern des Rheines entstanden ist, eine Liebe, die sie alle mit mir theilen.

Obgleich das Gedicht zum Theile aus eigenen Erfindungen besteht, so sind demselben doch hauptsächlich mehr oder weniger bekannte Volkssagen zu Grunde gelegt. Ich glaube nicht, daß man mir einen Vorwurf daraus machen

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0007-2

kann, wenn ich diese so frei behandelt habe, wie es mir dienlich schien. Denn ich denke, daß jeder Miterbe des Sagenschatzes versuchen darf, wie die Kleinodien desselben sich in einer neuen Fassung ausnehmen.

Wenn eine scharfe Kritik wohl der Brille nicht bedarf, um an dem Werke Allerlei zu entdecken, was ihr nicht gefällt, so giebt es doch auch Viele, die es, so sehr wie ich selbst, lieben, sich von der gemessenen Prosa des Lebens im freien Gebiete schöner Sagen- und Märchenpoesie zu erholen, ohne sich zu diesem Ausfluge mit dem Feldstecher hoher Kritik zu waffnen. Wenn ich Diesen durch mein Büchlein eine Freude mache, bin ich zufrieden, meine Phantasiegebilde dem Lichte des Tages ausgesetzt zu haben.

E. im Herbst 1871.

A. M.

Erinnerung an Lorch.

Dein heiter ländlich Leben, du lieblich Lorch am Rhein,
Der Hügel Wald und Reben, und dunkel, schroff Gestein,
Der Burgen stolze Lage, den Strom so tief und breit,
Ich all im Herzen trage, du Land der Herrlichkeit.

Hier ist fürwahr versunken der Nibelungen Hort;
Drum sprühen goldne Funken vom Weine fort und fort;
Auch sah ich's, da ich tauchte tief in des Stromes Fluth,
Weil ich ein Körnlein brauchte vom Golde echt und gut.

Ich will daraus bereiten der Dichterharfe mein
Drei goldne Zaubersaiten, die Brust mir zu befrei'n
Sowohl im Lied der Klage, als auch im Freudenklang:
Du schönes Land der Sage, begeistre den Gesang.

Ersten Theil.

Wurdur, die Altwürdige,
Sagte, die Sage war,
Und reichte goldgelblichen,
Flüssigen Flachs reichlich dar.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0011-5

I.

Fedrich ist König der häßlichen Kobolde,
Herrscht in den Höhlen der kunstreichen Unholde,
Während der Welt gewaltige Kraft;

Fährt durch die Finsterniß feurig der Funkelnde,
Donnert und dröhnt der mit Dampf ihn umdunkelnde,
Wechselvoll wirbelnde, wallende Stoff.

Es schöpft aus dem schäumenden Schöpfungsurquell
Fluthen und Flammen, leichte Luft
Und lastende Erde, frei der Geist. —

Einst raste der Rhein wie ein grimmer Riese daher
Und mühte sich mächtig ein Meer zu bilden.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0013-6

Der gletschergeborene Sohn der Sonne
Schob und schichtete eisige Schollen,
Ein schaumumzischtes, hinbrausend Geschoß.
Unbändig zerbrach er die Ketten der Berge;
Der Strudelnde stürzte des Erdreichs Stützen;
Die festesten Felsen umfaßte sein Fluthenarm
Und warf sie wuchtig in's wirbelnde Wassergrab.
Sein Tritt ertränkte die blühenden Triften;
Ihr Leben erlosch in des Schwellenden Lenden;
Bald spülte das Erdreich er spurlos von dannen,
Bald deckte er Dünen auf lachendes Land:
Besiegt sein sollte der segnende Erdgeist, —
Wie am wolkigen Himmel, auch wüst auf den Höhen,
Das Wasser herrschen. —

Kam Kedrich, der König,
Von fernher gefahren; er sah die Sache
Voll Sorge und sprach: „Hier müssen mir Mauern,
Die Meister der Tiefe, mit Thürmen und Zwinger,
Den Thoren zu zwängen, aus Schiefer geschichtet,
Doch quarzig durchquollen, alsbald erbau'n!
Und stellt die Stirnen so starr ihm entgegen,
Daß scheu und schamvoll zurück der Schäumende weich';
Dann hebt und hegt mir das liebliche Leben
Und wartet des werdenden Wohlstands und Glücks!" —

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0014-1
DFG

Da grollte im Grunde ein grauses Gewitter;
Es brach vom Gebrüll die bebende Erde.
Verstend blähte sich, Berge hebend,
Umzischt von den Zungen entzügelter Flammen,
Gelbglänzender Goldgluth Erguß in den Adern,
Auch silberbeseelte Metalle sendend,
Der kochende Urgrund; und krachend sprangen
Die Krahne der Berge; leuchtende Lava
Lief in die Thäler; blendende Blitze
Zuckten zackig zum Himmel empor.
Da stießen die Flammen auf stürmende Fluthen;
Die Wogen sich wälzten entgegen dem Weltbrand
Und kämpften kühnen gewaltigen Kampf.
Rückwärts rückte die sprühende Gluth nicht,
Stand und erstarrte zu kaltem Gestein.
Weichen wollten auch nimmer die Nassen
Und hoben sich hoch als Nebelgewölk;
Dann niederstürzend im strömenden Wolkenbruch,
Traf Strudel und Strahl der Berge Haupt.

Ob Wasser die Berge in Schluchten zerrissen,
Ob Berge die Riffe in's Wasser warfen,
Ob Felsen zersprangen, ob Wogen zerspritzten,
Ob Massen sich mischten; — es währte lange,
Daß beide Gewalten sich hielten das Gleichgewicht.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0015-7

Da gaben den günstigen Ausschlag die Geister,
Die tüchtig den thürmenden Taunus erbaut.
Sie stellten die Stufen der stämmigen Leiter,
Der Scholle auf Scholle zerschellenden Lei,
Die Rhein und Wisper noch heute theilt.
Die Wuth der Wellen mußte ermatten,
Bezwungen zwängte sich zwischen den Bergen
Der Rhein, nun ruhiger reisend, dem Ziele zu,
Wo frei er im wüsten Meere sich weitet.

Nun hellte den Himmel die herrliche Sonne,
Nun weckte sie wärmend, mit lächelndem lieblichen
Antlitz die Erde. Es einten sich bald
Die rieselnden Quellen zum rauschenden Bach.
Da zeugte zur Zierde sich zahllos am Boden
Die Schönheit der Schöpfung in vielfacher Fülle,
Die grünenden Gründe, die Wiesen und Wälder,
Die Frühlingsgefilde voll Wirken und Weben,
Der Erde Kraft.

Kam Kedrich, der König,
Von fernher gefahren; er sah die Siege
Der Seinen und sprach: „Stolz stehen die steinigten
Kegelgebirge, die bald den unbändigen
Rheinstrom gerichtet, in stattlichen Reih'n;

Doch was noch würdiger wirkte die mächtige
Kraft der Mitte, der irdischen Mutter,
Das war das Gewand, das sie selbst sich wob.
Ihr Leben verlor sich im formlosen Wasser,
Sie hat es nun nimmer ermüdend erneut;
Wie schmiegt sich so schmeichelnd sein Schmuck um die Hügel;
Wie glänzt es im Grunde, wie prangt es in Pracht.
Drum sei des Sieges Denkmal das seltenste,
Köstlichste Kind, das ihr Busen birgt;
Auf jenen Hügeln, heute geheiligt,
Steige ein herrlich Geheimniß an's Licht:
Dort blühe die blaue Blume des Glücks!"
Da wuchs in der Wildniß die Wunderblume,
Auf waldigem Felsen: Glück der Welt.

Aus lauterm Golde leuchten die Wurzeln ihr;
Vom Stengel stammen die Scepter der Reiche;
Die Blätter enthalten vollkommene Heilkraft;
Liebliche Luft duftet vom Kelche;
Weisheit schenkt die schimmernde Krone:
Was weiter ihr Wesen, — weiß Niemand zu sagen.

Stets trachten und treiben sich mühsam die Menschen
Die Seltne zu suchen, doch ewig umsonst.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0017-8

Wohl werfen ein winziges Würzlein die Zwerge
Dem Schätze zu schürfen und schaffen Bestrebten hin;
Wohl brechen ein Stücklein sie jenem vom Stengel,
Der Herr will heißen und herrschen im Land;
Wohl spenden ein Spitzchen vom Kelch sie dem Weisen,
Und reichen ein Blättlein ein Leben zu retten; —
Doch kennt man noch Keinen, dem gnädig die Gnomen,
Daß werth er und würdig der Ganzen gewesen.

Auch hegen und hüten die heimlichen Zwerge
Gar still ihr Geheimniß; das leuchtende Kleinod
Halten verhüllt sie in Nacht und Nebel,
Denn wer es erlangte, der wäre ihr Herr.

Wer Unschuld bewahrte, da Unglück ihm wurde;
Wer Frohsinn und Frömmigkeit, Wahrheit und Weisheit,
Thatkraft und Tapferkeit, Treue und Liebe
Durch's Leben getragen, — der wäre wohl fähig
Die Gesuchte zu sehen, erforschen und finden.
Von Solchen nun sah sie, nach Mühe und Arbeit,
Ein Mancher am Ende des Lebens ihm leuchten,
Wenn trostlos er grade die Gruft betrat:
Dann schien ihm im Scheiden ein schimmernder Stern;

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0018-3

In gläubiger Hoffnung, daß Gott ihm nun gebe
Die heilige, liebglühende Blume des Glück's,
Mit ewigem Leben, verschied er dann gern.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0019-3

II.

Ein Sturm durchblies das Rheinthal, wie aus dem Höllenschlund,
Zerriß die flatternden Wolken; es bebte der Felsengrund;
Durch Regen fuhr der Hagel, die Blitze zuckten hell;
Es schritt durch Nacht und Wetter dahin ein seltsamer Gesell.

Er kam nach Lorch und klopfte an Ritter Sibos Thor;
Ein Knappe rief: „Wer draußen?“ „„Leiht mir mildes Ohr;
Ich bitt um Nachtherberge, und wär mein Lager Stroh;
Wie gerne wollt' ich's danken, so würd' des Obdachs Schutz ich froh.““

Der Knappe sprach: „Will's melden, so sagt mir, wer Ihr seid?“ —
„„Ein Bergmann, alt und müde, verirrt, von Hause weit!““
Der Knappe ging zum Ritter, der saß in finsterm Muth;
Warum? war seine Tafel, sein Lorcher Wein doch wirklich gut.

Die Jagd war heut mißlungen; entgangen war der Hirsch,
Drum war er schlecht bei Launen und blickte so unwirsch;
Sein Töchterlein Garlinde, die spielte froh im Saal;
Jetzt ward ihr Auge traurig; ihr war des Vaters Härte Qual.

„Kein Edler ist der Fremdling, der mit mir würfeln könnt'?
Er glaubt, dem frechen Bauer würd' Herberg hier vergönnt?
Verdarb mir doch gewißlich die Jagd im Thalesgrund
Mit Graben und mit Hämmern ein solcher schürfender Hund."

„„O Vater, sprach Garlinde, er konnt wohl nicht dafür;
O weise nicht den Armen so hart von deiner Thür!""
„Herr Ritter, sprach der Knappe, der Mann ist grau und alt;
Leicht könnt' den Tod ihm bringen diese Nacht so naß und kalt."

Da ward der Ritter grimmig; er war so stolz bethört,
Der Widerspruch, der hatte noch mehr sein Herz empört:
„Jetzt, Knappe, sag dem Frechen, daß er sich fort hier scher',
Und ein in seine Höhle, beim Teufel ein zur Herberg kehr'."

Der Knappe ging voll Mitleid und brachte den Bescheid
Wohl milder als des Ritters; es that der Greis ihm leid;
Der aber lachte höhnisch: „Ich hört' es selber an;
Es hat der Ritter Sibo so sacht eben nicht gethan.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0021-0

Zurück zu seiner Höhle, der Hund, der Bergmann geht,
Doch weh dem stolzen Ritter, wenn einst er Hilfe fleht
Von mir; ich werd ihn treffen, vergelten ihm sein Thun;
Ein Herr so mild und gastfrei soll nimmermehr in Frieden ruhn."

Und durch das Gitter warf er ein Goldstück ungeprägt,
Doch schwer: „Zum Dank Dir, Pförtner; dies Blech mein Bildniß trägt!"
Dann schritt er stolz von dannen; bisher gebückt und klein,
Jetzt schien der Zwerg ein Riese gewaltig groß und stark zu sein.

Er stieg zur Bergesplatte; da ging er grollend weg,
Vom Donnerschall begleitet, auf blitzerhelltem Steg.
„Zerschmettern würd' mein Felswurf des Ritters Burg so jach,
Wär nicht das Kind, das liebe, auch unter seinem bösen Dach!

Doch seine Jagd verderben, das will ich hier im Thal;
Vergiften alle Quellen mit falbem Feuerstrahl;
Das Wasser all im Grunde soll sauer sein und trüb
Und aus dem Boden kochen, als ob ihn Feuersgluth durchgrüb'."

Und alle klaren Quellen so sauer an er blickt,
Daß jeder arme Tropfen vor seinem Grimm erschrickt,
Und sauer wird und giftig, am Boden kochend braust,
Doch gleich darauf erkaltet, weil's vor dem Geiste ihm grauft.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0022-6

Der freute sich des Werkes und ging von Quell zu Quell
Bis zu der Wisperwiese; dort war der Himmel hell.
Es trat ihm dort entgegen die edle Wisperfei:
„Du willst, daß jedes Reh mir im Thale vergiftet sei?“

Alsbald die Zwergentücke auf andre Rache sann:
„Es ist mein Wort gesprochen, doch nimm das Gift dem Bann;
Es sei für Deine Thiere; doch stör' mich nicht hinfort, —
Und saures Wasser sprudle und trübes immer nur dort!“

Die Fee entzog den Quellen nun allen Giftes Spur
Und schenkte ihnen Heilkraft, sie blieben sauer nur;
Und wo der Zwerg gesprochen zuerst des Bannes Strahl,
Dort sind der Quellen mehrste, noch heute heißt es Sauerthal.

III.

„Auf's Roß, auf's Roß, ihr Knappen durch Wald und Flur gejagt!
Garlinde ist verloren, dem Himmel sei's geklagt,
Und wer sie bringt und liebet, dem sei sie einst zugesagt,
Doch Schmach, wenn ohne Nachricht zurückzukehren ihr wagt."

Die Brücke rasselt nieder, es stürmt die Schaar hinaus,
Doch Keiner kann sie finden und Keiner kehrt nach Haus;
Bis endlich doch den Junkern die Weile wird zu lang,
Sie reiten heim mit Zögern, verstimmt und ohne Sing und Sang.

Der Graf schaut finstern Muthes auf Knapp'- und Dienertroß:
„Es scheint, ihr suchtet emsig; man sieht's an Mann und Roß,
Doch ruhen nicht noch rasten sei euch fortan gegönnt,
So ihr mein Kind, mein einz'ges, mir nicht wiederschaffen könnt.

Wo weilt der junge Ruthelm? Er fehlt in Eurem Kreis;
Wohl gar bei seinem Vater, ward ihm vom Ritt zu heiß?
Ich glaub', der Sauerburger, er bleibt mein alter Feind,
Und tückisch ist dem Löwen die neue Freundschaft nur gemeint."

Und Herr von Lorch, Graf Sibo, er grämt sich Tag und Nacht
Um sein blauäugig Mägdlein und sucht und sinnt und wacht.
Es ist dahin, sein Kleinod, das ihm sein Weib geschenkt;
Er blickt mit düsterm Unmuth auf den, der Alles weise lenkt.

IV.

Da trat vor den Verstörten ein Hirtenbube keck:
„Herr Ritter, Eure Tochter in seiner Burg Versteck
Der Löwe hält! Heut trieb ich in's Sauerthal hinauf
Die Heerde, als ein Mädchen mir entgegen sprang im Lauf."

Sie fragte: „„Ist zum Rheine der nächste Weg Dir kund?""
Das klang mir so ängstlich von ihrem schönen Mund;
Nun wollt ich mich besinnen, da kam ein böses Weib;
Sie rief: „„Geh Du zur Heerde!"" und ging mir sogar zu Leib.

Sie stieß mich hart zur Seite; dort ist so mancher Quell,
Bald wär ich eingesunken, so sumpfig ist die Stell; —
Dann sah ich noch durch's Burgthor von fern die beiden gehen,
Das Kind und auch die Andre, so hab' ich's wirklich gesehn!"

Auf brauste Sibo, da er die Mär vernahm;
Das war die erste Botschaft, die ihm zu statten kam;
Er rief nach Knecht und Panzer, nach Roß und Schwert und Schild;
Saß auf und stob wie Sturmwind durch Thal und Waldung gar wild.

Im stillen Thal der Wisper stand aus uralter Zeit
Ein Eichbaum hohl und mächtig, zur Hütte ausgeweit';
Dort wohnte eine Altfrau; — ein Astloch war die Thür,
Ein andres war das Fenster, — daraus lugte sie herfür.

Sprach: „Ritter, Deine Tochter befreit nicht kühne That,
Doch wolltest Du mir trauen, ich wüßte guten Rath;
Ich brächt in sieben Tagen sie Dir zurück nach Lorch;
Ließ sich Dein Feind versöhnen: Jetzt höre mich und gehorch!

Es traf Dich ein Verborgner so tief in's Herz hinein
Aus Rache, stolzer Ritter! Du warst stets hart wie Stein! —
Drum übe Recht und Milde und sühne Deine Schuld; —
Sonst kann ich Dir nicht helfen; geh heim, gewappnet mit Geduld.

Die Tage werden Jahre, so Zorn Dich übereilt;
Durch List erfährst Du nimmer, wo Deine Tochter weilt;
Dein Schwert kann nicht erweichen, noch ihrer Augen Naß
Den Feind, der sie gefangen; ich kenne seinen tiefen Haß!"

Die Alte stieg hinunter in ihren hohlen Baum;
Der Ritter, erst betroffen, hielt jetzt den Aerger kaum;
Er rief: „Du alte Hexe, so nenn' mir doch den Mann,
Und wer er sei, ich steh ihm und breche bald ihren Bann!"

Die Alte schwieg da drinnen; der Ritter aber rief
Voll Zorn jetzt: „Böse Hexe, nähm ich Dein Schweigen schief
Und hätt' ich Lust zu weilen, verbrännte ich Dein Haus;
Dann kröchst Du, halb gebraten, wohl aus dem Neste heraus!"

Das Drohen war vergeblich; da war des Ritters Wahl
Zu reiten mit dem Knechte hinauf in's Sauerthal;
Dort stand der Sauerburger vor seinem festen Bau;
Es sprach der Knecht des Ritters, in Diensten war er worden grau:

„Herr Ritter, wollt vergeben, hier thut uns Vorsicht noth!"
Wie freundlich war der Löwe; die Hand zum Gruß er bot:
„Willkommen, edler Vetter, Ihr seid ein seltner Gast;
Gar rasch scheint Ihr geritten; nun gönnt Euch bei mir Ruh
und Rast!

Ich weiß, was Euer Auge mit Trauerblicken spricht;
Das thut mir weh, doch muthig! verliert die Hoffnung nicht!
Es reitet durch's Gebirge Ruthelm, mein wackrer Sohn,
Zu finden Eure Tochter drei Nächte und drei Tage schon!"

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0028-8

Da grüßte auch geziemend Herr Sibo seinen Wirth;
Wie, — hatte er sich dennoch in seinem Feind geirrt?
Doch schwand ihm nicht der Argwohn und eifrig hatt' er Acht;
Stets schwankte ihm auf und nieder sein finsterer Verdacht.

Es kam die Nacht so friedlich; bald sank das Schloß in Ruh,
Doch winkte sie vergeblich dem Ritter Sibo zu.
Er warf auf reichem Lager umher sich wild und wirr;
Da hörte er ein Singen — „Macht denn ein Traumbild mich irr?"

„Wer schleicht da an mein Lager?" — „„Ich bin's, der alte Knecht!""
„Was bringst Du mir für Kunde? — Ist mein Verdacht gerecht?"
„„Man hält seit einigen Tagen ein Kind verborgen hier!""
„Und das ist meine Tochter! Geh hin, schon folge ich Dir!"

Dort, dort in jenem Thurme! — Ob Zauber ihn bethört?
Gesang der Kinderstimme! — „Jetzt hab' ich sie gehört,
Denn lieblich singt Garlinde wie eine Nachtigall;
Nicht klage mehr dem Winde, den Vater mahnt der Stimme Schall!"

V.

„Drei weiße Schwäne schweben durch's funkelnde Sternenmeer;
Die schimmernden Fittige heben sie über das himmlische Heer;
Die hellen Brüste leuchten wie Sonnen voll Lebensdrang,
Und nimmer die Nebel sie feuchten in scheidendem Schwanensang.

Der Born, dem sie entstammen, ist nicht der Welt bekannt;
In Raum und Zeit zusammen sind sie hinausgesandt,
Und daß errungen werde des Lebens hohes Ziel,
Umfliegen sie die Erde und treiben ihr ernstes Spiel.

Der erste steigt, erscheinend wie Sterne am Himmel entstehn;
Der zweite neigt sich weinend, er deutet mir Untergehn; —
Des dritten weite Schwingen, — er soll der liebste mir sein, —
Dereinst zum Vater mich bringen am ewig schönen Rhein."

VI.

Und wie das Lied verlautet, den Ritter Wahn erfaßt;
Er will die Pforte sprengen, sie weicht nicht seiner Hast;
Mit wildem Wuthgelächter wirft er sein Schwert empor:
„Mein Eisen, mußt erproben dich jetzt an ihres Kerkers Thor!"

Da faßt er fest das breite mit grimmiger Gewalt,
Haut in des Thores Planken splitternd Spalt auf Spalt;
Schmetternd auf die Riegel dröhnet Krach auf Krach;
Haut bis die Hunde heulen, bis Herr und Mannen alle wach.

„Was, Vetter, seid Ihr rasend?" so ruft der Löwe laut,
Der ob des seltnen Schlossers kaum seinen Augen traut! —
Rasch wendet sich der Wilde: „Heraus Dein Schwert, Du Hund!
Sonst hack' ich Deine Glieder wie Deines Thurmes Thüre wund!" —

Und mit des Schwertes Spitze fiel er den Löwen an;
Der trat so kalt und sicher aus dieses Ebers Bahn;
Dann aber mußt er kämpfen und Kling an Klinge sprang,
Und Sibo immer wieder das Schwert zum Angriffe schwang.

Da sprach der Löwe: „Ritter, nun bändige Deinen Groll,
Daß ich als Gast Dich schone, sonst wird mein Eisen toll!
Was führte Deinen Sinnen der Geist der Hölle zu?
Was störst Du meines Hauses Friede und gewohnte Ruh?"

„„Mein Schwert, das giebt Dir, Heuchler, den treffenden Bericht;
Es sendet Deine Seele in's rächende Gericht!""
Und wüthender und wilder fuhr er von Neuem los,
Bis seinem Wirth vom Arme roth des Blutes Quelle floß.

Da rief der Löwe klagend: „Was hab ich Dir gethan?
Was fängst Du sonder Gründe den alten Hader an?" —
„„Das frage meine Klinge, wenn sie zum Tod Dir blitzt,
Und tief wie Deine Falschheit im Blute Dir sitzt!"" —

Da ward der Löwe zornig und mächtig wuchs sein Grimm:
„Mein Blut ist treu und edel, Du machst es bös und schlimm;
In meinen Knochen lagert altes Rittermark;
Mein Schwert ist wohl dem Deinen und Deinem Arme zu stark!"

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0032-1

Und nieder überwuchtig kam sein Schwert gesaust;
Ab sprang des Lorcher's Klinge, der Knauf blieb in der Faust;
Ihm durch den Riß im Schilde das Licht der Fackeln schien,
Er selbst, zurückgeworfen, lag vor dem Gegner auf den Knie'n.

„Weh," rief der Ueberwundne, „wer hilft Dir nun, mein Kind,
Nun ich vor Deinem Kerker des Lebens Ende find'?
Vergeblich muß verrinnen des treuen Vaters Blut;
Auch Du wirst sterben müssen, wohl um Dein reiches Hab und Gut!"

Der Löwe, gleich gemäßigt, sah staunend auf ihn hin;
Dann rief er: „Welcher Argwohn verfinstert Deinen Sinn?
Du Frecher wirfst Verbrechen so ehrenlos mir vor;
Wer hat Dich so verblendet, Du wüster friedenloser Thor?"

„„Zieht nicht des Kindes Stimme den Vater mächtig an?
Garlinde hört' ich singen, trog mich kein Zauberwahn!
Drum hab ich nicht als Frevler Dich aus der Ruh geschreckt;
Wer weilt in jenem Thurme? Hältst Du nicht dort mein Kind versteckt?""

„Nein, Täuschung! Lieder führten Dich hier auf falsche Spur;
Und doch ist's ein Geheimniß, das ich zu wahren schwur,
Dort in dem Thurme ruhend, Dir nimmer offenbar! —
Ich bot Dir einst Versöhnung und hielt sie treu stets und wahr.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0033-7

Nie wünscht ich Deine Schätze, und daß dies Wahrheit sei,
Das sollst Du jetzt erkennen; zieh hin, ich geb Dich frei;
Doch weil Du meine Freundschaft so häßig mir gelohnt,
So ziehe hin mit Schande, von mir verachtet wie verschont!"

„„Daß Du mich so verschonest, das danke ich Dir nicht;
Auch kann ich nimmer glauben, was Deine Zunge spricht; —
Du bist der stolze Sieger, weil meine Waffe brach;
Doch, daß Du mich verhöhnest, das trage ich Dir wahrlich nach!"" —

Der Löwe aber winkte; man bracht des Lorchers Roß,
Und führte Pferd und Ritter bis vor das feste Schloß;
Doch warf man in den Kerker des Ritters armen Knecht,
Zur Schmach für seinen Herren. So schien's dem Löwen grade recht.

VII.

Es ritt ein Mann im Mondschein am stillen Tiefenbach;
Es schlug der Huf des Pferdes die bösen Geister wach;
Er hielt noch mit der Rechten den Griff des Schwert's empor,
Damit er seine Tochter und sich gar bald zu rächen schwor.

Es fiel auf seine Rüstung der weiße Abendthau;
Da kam fernher ein Ritter, der schien so nebelgrau;
Ritt Sibo stracks entgegen, hielt an sein Pferd und stumm
Betrachtet er den Ritter, kehrt seitwärts nicht und auch nicht um.

Der brach zuerst dies Schweigen: „Bist Mensch Du oder Geist?
Kommst Du um mein zu spotten? O Schmach mein Reden heißt!
Wär nicht mein Schwert gebrochen, so würd es Dir vergehn
Mir in den Weg zu treten! Auch das kann jetzt sogar geschehn!"

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0035-7

Da sprach der Fremde ruhig: „Gewiß nicht, edler Graf,
Durft Deiner jemals spotten ein Ritter, der Dich traf;
Und ist Dein Schwert zersprungen, so war's in hartem Streit,
Und theil' ich nicht Dein Unglück, so theile ich doch Dein Leid!"

„Jetzt kenn ich Dich, Du Dunkler!" sprach Ritter Sibo ernst und kalt;
„So wisse, mich verjagte der Löwe mit Gewalt,
Als ich mein Kind, gefangen in seinen gierigen Klau'n,
Gewaltsam wollt' befreien und seine Tatze zerhauen."

Da sprach der Schwarze: „Sibo, sei unser Bund erneut;
Es schmerzt mich Deine Nachricht!" — sie hatte ihn erfreut —
„Ich war Dein bester Freund stets; jetzt laß mich mit Dir sein,
Und wie in früheren Tagen zerbrechen wir Stahl und Stein.

Wohl um ihr reiches Erbe hat er Dein Kind entführt;
Er zwang Dich nicht zu Lösegeld: Das Ganze mir gebührt!
So denkt das falsche Raubthier, als Raubthier nur ein Leu,
Und wagt, den besten Ritter zu kränken ohne Scham und Scheu.

Auch ich, ich haß ihn grimmig! Es wird Dir klar warum,
Stürzt unsre Kraft und Kühnheit sein stolzes Schloß einst um!"

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0036-3

„„Um meines Kindes Kerker zu legen auf den Grund,
Ich willige ein,““ sprach Sibo, „„und wär es in des Teufels
Bund!““

Da ritten sie zusammen nach Lorch den nächtigen Pfad;
Berathen und besiegelt ward dort so schlimme That;
Es schmiedete ihr Rachsinn dem Löwen schon den Sarg
Zum Lohn für seine Großmuth, die ohne Falschheit und Arg.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0037-8

VIII.

„Mein Vater, laß mich ziehen zu Thale mit dem Rhein;
Garlinde, die Verlorne, muß doch zu finden sein;
Laß mich das Werk vollenden, das ich zu Lieb' ihr thu';
Ich hab' für sie gemieden doch längst alle Rast und Ruh.

Ich kann als Knappe nimmer zurück zum Lorcher gehn;
Nun möcht' die Welt, die große, ich auf der Wandrung sehn;
In ihrer Männerschule, da bilde sie mich recht;
Will ihr mit Ehren zeigen Dein stark und ritterlich Geschlecht.

An Höfen edler Fürsten, da sieht man Junker gern,
Die sich mit Kräften üben im Dienste tapf'rer Herren;
Befleiß'en guter Sitte; zu Männern ehrenwerth
Gedeihn; dem Land zum Schilde, dem Rechte zum starken Schwert.

Vielleicht ward die Gesuchte der Handelsschiffer Raub,
Die, als wir sie verfolgten, schon flohen unter Kaub;
Find ich auf ihren Kähnen die Maid so zart und hold,
Werd mit dem Schwert ich zahlen ihnen rothes Lösegold.

Und bring ich dann Garlinde, so ruhet aller Streit,
Und doppelt, Sieg und Ehre, schmückt dich zu jeder Zeit,
Und hat Dich auch ihr Vater mit bittrem Wort gekränkt,
So wird Dir von der Tochter zukünftig Liebe nur geschenkt.

Das Unrecht wird ihn reuen, das er Dir zugefügt;
Die Rache Dich beglücken, mit der Du Dich begnügt;
Zwei Häuser werden blühen, zu einem stark vereint,
Wenn hell von ihren Firnen der Stern der Eintracht wieder scheint."

So sprach der junge Ruthelm zum Vater frei und treu,
Doch manche gute Lehre gab ihm der strenge Leu:
Das Gute fromm zu üben, das Böse fest zu fliehn;
Als dies sein Sohn versprochen, ließ er ihn unbehindert ziehn.

Nun wurde frisch gerüstet; ein Rößlein fein geschirrt;
Auf setzte sich der Junker, von Waffen hell umklirrt;
Von seiner lieben Mutter, die schwer ihn scheiden sah,
Nahm er gar leidvoll Abschied, von Freunden werth ihm und nah.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0039-3

Sein schon ergrauter Vater, er gab ihm das Geleit; —
Sie drückten sich die Hände mit warmer Innigkeit;
Und als er nun voll Wehmuth vom Thal der Heimath schied,
Da sang das Herz des Wandrers ein einsames Scheidelied.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0040-6
DFG

IX.

„Der Wind fährt über die Berge; er greift mich rauh bei der Hand,
Die Schatten der Wolken fliegen hin über das sonnige Land,
Die Schatten der Schwermuth wandeln hin über mein wonniges Glück;
O sage, mein Schicksal, wann führst du mich fröhlich zur Heimath zurück?

Lebt wohl, ihr lieblichen Fluren, stets wohnte der Friede im Thal;
Mit reichlichem Glücke beschenkte die Emsigkeit ihren Gemahl;
Lebt wohl, ihr Lieben im Thale; bis zu dem hellen Tag,
Da ich die Braut euch bringe, Gott euch beschützen mag.

Doch, ob die wogenden Wasser brechen am brausenden Stein,
Hin wallen, gewaltiger werdend, die Fluthen im rauschenden Rhein;
Hin stürm' mein Blut, bis Liebe und Ehre reich mir blühn;
Drum, Schwert zur Seite, vorwärts; des Helden Sohn sei kühn."

X.

Die Sauerburg beschirmte des Friedens stille Lust
Viel ungestörte Tage an ihres Herdes Brust,
Als plötzlich, wie ein Geier aus heitrer Sonnenluft,
Herniederschoß das Unheil zu graben ihr die öde Gruft.

Der stolzen, sichern Feste, der träumte nicht von Sturm;
Es saß ja doch der Wächter auf ihrem hohen Thurm;
Der Wächter aber dachte: „Wo sollten Feinde sein?"
Er schaute hin und wieder und schlief am Ende fest ein.

Der Mond schien auf die Hügel, von Nebeln bleich umwallt;
Er sah am Berge schleichen manch' dunkele Gestalt;
Er sah des Thales Büsche von Eisenglanz durchblinkt;
Er hätte gern dem Wächter mit leisem Strahle gewinkt.

Ein Uhu, kläglich schreiend, flog an dem Burgdach auf;
Nun zog's in schwarzen Streifen am Schloßberg hinauf;
Es klirrte an der Mauer, ein Thor sich offen that; —
Auf Leitern stieg's in Schaaren; fürwahr das schien wie Verrath.

Da hallte aus dem Hofe der Hunde wild Geheul;
Da krachte auf die Thüren Morgenstern und Keul',
Und hohe Ritter sprengten vom Wald durch Strauch und Dorn;
Das weckte auf den Wächter; der stürmte nun laut in's Horn.

„Die Feinde, he, die Lorcher, zum schnellen Kampf herbei!"
Antwortend aus dem Hofe hob sich ihr Kampfgeschrei;
Der Würger Brand und Eisen schon in die Stuben drang,
Eh noch der Knecht und Knappe vom süßen Lager aufsprang.

Gekommen war für Manchen die ewig lange Nacht,
Der eben noch im Traume geschwelgt in Glück und Pracht;
Doch auch der Sieger mancher empfing des Rächers Dank,
Da eben er den Becher der rohen Frevelsfreude trank.

Da war Geheul und Stöhnen, Geschrei und Stahlgeklirr;
Gedränge, Fliehen, Folgen, unsägliches Gewirr;
Roth spiegelten die Waffen den grellen Feuerschein;
Schon stürzten mit Geprassel die hohen Dachfirsten ein.

Und zwischen Rauch und Feuer sich grimmer Kampf entspann,
Bald Stahl an Stahl zersplitternd, bald ringend Mann an Mann;
Verenden und verbluten, vom Sieger roh verhöhnt,
Mußt mancher edle Knappe, eh' sein Gebet noch verstöhnt.

Besonnen, rasch gerüstet, der Leu zum Kampfe schritt,
Und bald wie Sensesausen sein Schwert den Feind durchschnitt;
Es sammelten die Seinen sich hinter seinem Stahl; —
Nicht war zu widerstehen der Feinde übergroßen Zahl.

Raubritter, die ihm feindlich, von jedem Felsennest,
Die hatten sich vereinigt zu diesem Plünderfest,
Die hatten aufgeschoben für heut den eignen Zwist;
Das war so wohl gelungen des schwarzen Ritters arger List.

Stets fürchteten sie einzeln des biedern Löwen Arm,
Der ihrem Frevel wehrte und rächte Leid und Harm;
Nun kamen sie zusammen, des Landes Räuberkraft,
Nun wollten sie ihm zeigen auch ihrer Arme Meisterschaft.

Da war der Falkenburger, so wild wie Flammenloh;
Von Rhineck Ralf, der Tiger, so blutig, bissig, roh;
Der starke Ritter Sareck, genannt der Schneidezahn, —
Der Lorcher war ihr Führer, verführt vom eignen blinden Wahn.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0045-3

Vor Allen aber jener, den man den Schwarzen nannt,
Nach Herz, nach Roß und Rüstung, doch Keinem ganz bekannt;
Ein Räuber und ein Mörder, ein Todesfeind vom Leu; —
Des Schwarzen finstere Thaten zerstörte des Löwen Treu.

Der Löwe sah verrathen, verloren Gut und Schloß;
Er suchte nur zu retten der Mannen kleinen Troß;
Zum Thurme in der Mitte er kämpfend durch sich schlug,
Deß Pforte noch die Spuren von Sibos früherm Eisen trug.

Da war sein Weib geborgen; da lag sein Ehrenwort,
Das einer arg Verfolgten der letzte Schutz und Hort;
Dort bot den Seinen Rettung ein tief gegrabener Gang,
Deß Weg zum Rheine führte hin durch des Berges Abhang.

Doch eh' er selbst, der Letzte, sich durch die Thüre bog,
Der Lorcher kühn und stürmisch heran zum Kampfe flog;
Der hatte umzuschauen auch wahrlich nicht versäumt,
Und nun zurecht gefunden, sprang er vom Rosse weiß beschäumt.

Und that mit beiden Händen 'nen mächt'gen Hieb zur Prob',
Daß von dem Schild des Löwen das helle Feuer stob,
Und rief: „Das war für's Erste der neuen Klinge Tauf,
Nun kommt mir noch zu Ehren des alten Schwertes guter Knauf.

Wenn meine arme Tochter aus Deiner Hand befreit,
Und meine neue Klinge in Deiner Brust geweiht,
Dann wirst Du wohl gestehen, daß Thorheit Dich verführt,
Gekränktem Vaterherzen Verachtung nimmermehr gebührt!"

Da rief der Sauerburger: „Vom Bösen aufgehetzt
Ist Dir der blinde Eifer, daß Du den Freund verletzt;
Daß Du mir Glück und Frieden mit blut'ger Hand zerstörst,
Daß Du den Geist der Rache wild gegen Dich empörst.

Dein Töchterlein zu suchen, verließ mich längst mein Sohn;
Und dies ist seiner Liebe und meiner Treue Lohn?
Daß ich Dich milde strafte, als Du zur Erde lagst,
Und durch Verrath heute zurückzukehren Du wagst?

Erwiedernd sprach Herr Sibo, nur höher ging sein Groll:
„Du nimmst mir jetzt vergeblich den Mund mit Lügen voll;
Ich bat nicht um mein Leben und danke Dir es nicht, —
Und bin bereit zu treten vor jedes redliche Gericht.

Verrathen? Mein Getreuer, mein Knecht den Weg uns wies;
Du hast ihn schlecht gehütet in Deinem Burgverließ:
Ergieb Dich meiner Gnade, bevor Du todesschwach,
Und laß mein Kind mich suchen in diesem alten Thurmgemach."

„Ha, nimmer, sprach der Löwe, bis alle Kraft mich flieht,
Dein frech und toll Verlangen erfüllend Dir geschieht;
Du dank es meiner Treue, daß ich so fest hier steh,
Und Dich wie Andre wahre vor Schande, Schmerzen und Weh.“

„So hast Du schon gemordet mein armes, armes Kind?
So schwör ich, wenn ich nimmer in Deinem Thurm sie find',
Auch Deinem flüchtigen Sohne den bittern blutigen Mord;
Nun laß uns besser kämpfen als mit dem muthlosen Wort.“

Da fuhren rasch die Schwerter und wirrer kreuz und quer;
Und schlugen auf und wuchtig herab und saßen schwer,
Und wurden immer schneller und blitzender gezückt;
Die Schilde wurden zackig, die Rüstungen zerstückt.

Das eine, alt im Streite, das war in Kraft ergraut;
Das andre jung, doch rüstig, war schneller Wendung traut;
Auf diesem brannte lodernd die Kraft wie Feuersgluth;
Drauf floß aus jenem Stärke wie hohen Meeres Sturmfluth.

Ergrimmend, hoch sich bäumend, wuchs beider Kämpfer Drang,
Daß lauter nur und heller ihr weiß Metall erklang;
Daß die gespaltenen Ringe das Blut roth überrann,
Doch keiner großen Vortheil geraume Zeit hindurch gewann.

Schon zog ob ihrem Haupte des Feuers Flammenkranz,
Und heller fiel vom Schilde das nahen Brandes Glanz;
Sie merkten nicht im Eifer die drohende Gefahr;
Da fiel ein Funkenregen, nun wurde sie beiden klar.

Da ward der Sauerburger des längern Kampfes satt;
Es drängte der Gewalt'ge den Gegner müd und matt,
Der, halb zurückgeworfen, den wucht'gen Hieben wich, —
Doch saß auf seinem Schwerte lauernd der Todesstich.

Ein Balken stürzte brennend dem Leu fast in's Genick,
Zur Seite mußt' er weichen, es war sein bös Geschick; —
Des Lorchers Klinge blitzte, sein Aug' vor Siegerslust, —
Da sank der Leu zur Erde, — den Stoß in tiefgetroff'ner Brust.

Ein Wehgeschrei erbebte; ein Weib, so bleich und weiß,
Sprang aus des Thurmes Pforte, sich werfend auf den Greis;
Sie stillte seine Wunde mit ihrer sanften Hand,
Und rief, die Rechte drohend dem Feind entgegen gewandt:

„O Himmel, sende Rache, um die ich an dich fleh',
Auf diesen blut'gen Mörder, der Schmerzen häuft und Weh;
Die Ruhe mög ihn fliehen, sein Leben sei verflucht;
Bis seine Augen brechen, sei umsonst sein Kind gesucht."

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0049-9

Man trug den Halberstorbenen sodann in's Thurmgemach;
Doch Sibos bös Gewissen ward plötzlich mahnend wach:
Dies Weib dacht er verschieden und jetzt aus jener Welt
Gesandt als Geist der Rache, der strenges Urtheil ihm fällt!

So stand der Sieger zögernd und wie erstarrt, erschreckt,
Vergessend zu verfolgen und was sein Kampf bezweckt. —
Da stürzte mit Gepolter des Thurmes Wölbung ein; —
Was noch im Innern weilte, es mußte jetzt begraben sein.

Gescheucht war seine Ruhe — da faßt' es ihn mit Graus;
Er sprang auf's Pferd und jagte davon im wilden Saus;
So floh der stolze Sieger besiegt den blut'gen Ort,
Und trug davon im Herzen ein quälendes Todeswort.

Doch hinter Sibos Rücken der Schwarze tückisch stand;
Er riß das Weib, das bleiche, zur Seite unverwandt;
Er schlang den Arm, den starken, der Schwachen um den Leib;
So kam in seine Hände das längst todtgeglaubte Weib.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0050-1

XI.

Es schwand am fernen Himmel das Bild der Feuersbrunst,
Und ihre Garben hüllten sich schon in rothen Dunst,
Doch Ritter Sibo irrte, fast wie 's dem Roß gefiel,
Berg an, Thal ab wie träumend und ohne Zweck oder Ziel.

An seiner Seite ritten, stets folgend seiner Fahrt,
Gedanken wie Gespenster und Geister böser Art;
Die Qualen banger Zweifel, die gaben ihm's Geleit,
Erinnerung, die entstiegen dem Meere vergangener Zeit.

Noch stand vor seiner Seele der bleichen Frau Gestalt;
Hat ihr das Grab geöffnet des Himmels Allgewalt?
War ihm ihr Geist erschienen, der Rache ihm verhieß,
Weil er in Todes Unheil die eigne Schwester einstmals stieß.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0051-6

Daß seinen Feind sie liebte, das hatte ihn empört! —
Erlin, des Löwen Bruder, von dem ward sie bethört;
Mit sanftem Lautenspiele der Schwanenritter kam
Allnächtlich vor ihr Fenster; — ihr Bruder ward ihr bitter gram.

Da hielt der schwarze Ritter bei Sibo um sie an;
Ihm ward des Freundes Jawort; auch war ihm zugethan
Vordem ihr stolzes Wesen; — jetzt rief sie heftig nein,
Doch Sibo wollt sie zwingen, — da sprang sie Nachts in den Rhein.

Wenn sie gerettet lebte, — ihr Schutz Geheimniß war
Des Löwen, — dann erkannt er des Schwarzen Absicht klar;
Jetzt war sie dem verfallen! — O weh, mit neuer Schuld
Belud Solches Sibo! — Durft hoffen er auf Gottes Huld?

Und schuldlos war geflossen des treuen Löwen Blut;
Es schlich in seine Seele ein schwerer Trauermuth; —
Doch nein, sein Kind war todt nun, gedeckt von Trümmern zu;
Und wie er so gedachte da floh ihn erst alle Ruh.

So war er fortgeritten, da sah er von der Höh'
Den Rhein, von Thal und Nebel umschlossen wie ein See;
Er ritt zum Strom hinunter, hielt plötzlich an sein Roß:
Ein Strahl der Hoffnungssonne durch seine trübe Seele schoß.

Denn war es nicht ein Engel, so saß ein Kind am Strand;
Das Silberlicht des Mondes umwebte ihr Gewand; —
Heran der Ritter sprengte, er fand der Täuschung Schmerz,
Doch war der Güte fähig sein weich und weh gestimmtes Herz.

Von ihrem Scheitel wallte viel schwarzes Seidenhaar;
Auf ihrer edlen Stirne saß Schönheit hell und klar,
Aus ihrem dunklen Auge brach stolzer Seelenglanz;
Sie war zur schönsten Blüthe bestimmt dereinst im Frauenkranz.

Doch nimmer war's Garlinde, die hatte Haar wie Gold,
Mit blauen treuen Augen, stets blickend lieb und hold;
„Wer bist Du, liebes Mädchen?" so fragte Sibo mild.
Sie hob ihr weinend Auge und sprach: „„Man nennt mich
Schwanhild!""

„Wer hat Dich denn verlassen zu dieser Stund am Rhein?
Wer sind denn Deine Eltern, wer ist die Mutter Dein?"
„„Ach, meine liebe Mutter, auch meine Urda gut,
Ich habe sie verloren, denn mir entfiel aller Muth.

Es war in unserm Schlosse ein Feuer riesengroß,
Geschrei und wildes Lärmen, da riß so nackt und bloß
Mich aus dem Bett die Alte; wohl durch die Erde tief,
Durch eine schwarze Höhle sie eilig fort mit mir lief.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0053-7

Der Höhle kleinen Ausgang umgab der dunkle Wald,
Die alte Urd zurückging und sprach: „Ich komme bald."
Ich rief nach meiner Mutter, es ward mir dort so bang;
Ich ging um sie zu finden, was nimmermehr mir gelang.

Ich kam zum Rhein und warte hier auf des Vaters Kahn;
Hier hat er mich verlassen, sein weißer schöner Schwan;
Der Kahn ist fortgeschwommen, hinab den tiefen Strom;
Der Schwan ist aufgeflogen, heim am hohen Himmelsdom.""

Sie weinte heiße Thränen, der Ritter war gerührt;
Er sprach: „Ein beß'res Schicksal Dir, armes Kind, gebührt!"
Er nahm sie in die Arme und setzte sie auf's Roß,
Und trug sie sanft und sorglich zu seinem herrlichen Schloß.

Nun war dem Ritter Sibo ein ander Kind bescheert;
Sie ward ihm nicht von Eltern, noch Andern abbegehrt;
Fast hielt er sie und liebte sie wie die eigne Maid,
Doch ward er nimmer heiter und trug um diese nur Leid.

Wohl schrieb er noch sein Unglück dem Leu allein zur Last,
Doch ließ die Ungewißheit ihm weder Ruh noch Rast;
Er ahnte, daß ein Zufall vielleicht ihn irr geführt,
Doch ward einer Lösung umsonst von ihm nachgespürt.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0054-3

Das Kind blieb lang' untröstlich, doch trug die sanfte Zeit
Wohl aus dem jungen Herzen bald jede Spur von Leid;
Von Vater erst, dann Mutter, so früh sie Trennung fand,
Daß schon nach wenigen Jahren fast die Erinnerung ihr schwand.

Da kam vom Wisperthale ein Weib, klug und schlicht;
Der Ritter, der erkannte die alte Hexe nicht;
Sie sprach zu ihm: „Herr Ritter, grau und erfahren bin;
Nehmt mich bei Eurer Kleinen an zur treuen Wärterin."

Der Ritter war's zufrieden: „So magst Du zu ihr gehen,
Doch gut des Amtes warte, sonst ist's darum geschehn!"
Schwanhilde war gar fröhlich, da sie die Alte sah,
Und rief: „Nun bin ich glücklich, daß Urda auch wieder da!"

XII.

Wie eine Feuerlilie, so glühend und so zart,
Erwuchs die Maid zur Jungfrau, von Mutter Urd bewahrt;
So schön wohl keine Blüthe am ganzen Strom gedieh,
So anmuthsvoll und leuchtend, so geisteshell als wie sie.

Einst spielte sie am Ufer, als aus den Wolken sank
Ein weißer Schwan, zur Seite zwei jüng're, rein und schlank;
Es ward ihr einst vom Vater ein edler Schwan geschenkt,
Zu seiner Herrin hatte er nun den Flug zurückgelenkt.

Sie zog ihn voller Jubel an ihren Busen warm,
Sie schlang um seinen Fittig den vollen, weißen Arm;
Der ward nun ihr Gespiele; wohin ihr Fuß sich bog,
Durch Luft und Wasser folgend, der Vogel immer mit ihr zog.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0056-4
DFG

Auf Blumenau und Anger trieb sie ein fröhlich Spiel,
Sie sprang wie eine Gemse, wohin es ihr gefiel;
Am schönen Sommerabend, dann saß sie an dem Hang
Des nimmermüden Stromes, allwo sie Kränze wand und sang.

Und schien der Vollmond silbern, dann stieg bis an die Brust
Sie in die kühlen Fluthen zu Mutter Urdas Lust;
Voll Uebermuth sie spielte mit ihrem trauten Schwan,
Der kaum der reinen Schönheit wagte ohne Scheu zu nahn.

Doch kam der rauhe Winter, so saß sie still und fein
Zu Mutter Urdas Füßen im Thurmes Kämmerlein,
Und lauschte ihren Lehren, derweil das Spinnrad rann,
Und Mutter Urda Märchen, so fein wie ihre Fäden spann.

XIII.

„Wenn im wilden Thal der Wisper in der Mainacht Glöcklein läuten,
Hat es, sagt man, Wein und Waizen, reiche Ernten zu bedeuten,
Denn mit ihren Silberschlägeln fahren klingelnd auf die Zwerge,
Springen scheckernd, huschen heiter durch die neu umgrünten Berge.

An dem Herd des ewigen Feuers, wo sie die Metalle glühten,
In den tiefen, heißen Höhlen, wo sie goldne Schätze hüten,
Weilten sie die Wintertage; aber einer sorglich lauschte,
Ob die Wisper, frei von Fesseln, wieder bald das Thal durchrauschte.

Dann entklettern sie den Schlünden, auf den Köpfen blaue Flämmchen,
Gluth zu schüren im Geheimen an den Wurzeln aller Stämmchen;
Daß empor der Körner Keime steigen, treiben Halm und Stengel,
Welche dann die Wohnung tragen aller schönen Blumenengel.

Doch die reinste Lohe holen, aus der Erde Kern verwegen,
Jene Gnomen, die das Feuer an der Reben Wurzeln legen;
Gehst' im Juli durch die Berge, siehst Du wohl durch's Moos im Dunklen,
Oder unter grünem Laube ihre kleinen Feuer funkeln; —

Um die Zeit der Rebenblühte brauen, braten sie auf's Beste;
Süßer Duft erfüllt die Hügel, denn sie geben Mondscheinfeste;
An der Wisper regt sich's heimlich, halb im Klaren, halb im Düstern;
Mondscheinschatten, scharf gezeichnet, fliegen hin und her mit Flüstern.

Selbst an heißen Sommertagen sie der Wurzeln Oefen heizen,
Die der Pflanze Saft zum Sieden, selbst im Stamm zum Sprudeln reizen; --
Durch der Zweige feinste Adern steigend, muß der edle fließen,
Endlich, rund die Beeren schwellend, in die Trauben sich ergießen.

Blätter werden gelb gebraten; Beeren braun die Bäcklein brennen;
Rebenrinde, schwarz gebrannte, kannst Du noch im Herbst erkennen;
Und die Männlein, tief verborgen, hämisch dann am Feuer sitzen;
Lachen, daß die armen Trauben so gewaltig müssen schwitzen.

Aber wenn ein Ungewitter löschen will die argen Brände,
Packt sie gar ein böser Aerger, regen sie die fleiß'gen Hände,
Schwingen emsig ihre Hämmer, schlagen fest der Reben Wurzeln,
Fahren in die losen Steine, die den Berg hinunterpurzeln;

Rutschen, rollen oft im Sprunge, kollern polternd durch die Rinnen;
Rasch den Regenbach zu richten, fest sich stemmend, sie beginnen.
Ist die Fluth nun abgeleitet, bleibt der Winzer noch ihr Schrecken,
Den sie auch, so viel sie können, ärgern, quälen, kneipen, necken.

Denn, wenn nun die Trauben reifen, sind sie recht voll arger Tücken;
Können sie's doch gar nicht leiden, will man nur ein Beerlein pflücken.
Doch es kommt des Herbstes Freude, und es wird der Wein gelesen;
Weil sie's nun nicht hindern können, rächen sich die winzigen Wesen.

Schmucker Dirnen schlanke Finger alle Reben schnell berauben;
Winzer wandern, auf dem Rücken Kufen, hochgefüllt mit Trauben;
Alles schlingt hinein die Kelter, draus den süßen Most zu pressen
Und der Erde kleine Geister löschen ihre Feueressen.

Maid und Bursche heiter singen, rings im Echo schallen Lieder;
Frohsinn füllt das Wamms dem Winzer, Fröhlichkeit der Maid das Mieder.
Rüstig schaffen alle Hände, bis die Sonne sinkt hinunter:
„Feierabend, Feierabend," rufen Alle hell und munter.

Alles Völkchen ist versammelt auf den Matten, in den Wiesen;
Zu der Liebsten eilt der Bursche schnell zum Tanz sie zu erkiesen;
Ueberall ist Lust und Leben: Diese flöten, Jene geigen;
Um die Alten an den Feuern windet sich der Ringelreigen.

Aber in den dunklen Ecken noch die kleinen Gnomen kauern,
Die mit wahrer Schadenfreude auf der Weine Wirkung lauern;
Denn, so manchem gluthgefüllten, guten Fäßchen, angestochen,
Wird von Alten wie von Jungen gar so eifrig zugesprochen.

„Leert, so ruft man, Fuder, Fässer; Raum dem bessern, füll' sie Neuer!"
Rasch den Reigen dreht der Bursche, aus den Augen bricht das Feuer;
Heißes Blut durchjagt die Adern, daß ihm Herz und Wangen glühen;
Augenblitze, Witzesworte ihm voll Uebermuth entsprühen.

„Weise macht der Wein und edel, hebt die Kraft und stärkt den Meister;
Glücklich macht der Wein, gemüthlich; darum trinkt den Trank der Geister;
Aber richtig Maaß gehalten!“ — Also spricht am Heerd ein Vater;
Doch sein Maaß ist unerreichbar, also handelt der Berather.

Lautes Lachen, Jubeln, Lärmen; endlich ist es recht gediehen;
Vor den allzulustigen Burschen scheu die schlanken Mädchen fliehen;
Wunderliche Zauberdünste jenen nun den Sinn umweben,
Daß sie schwankend, stolpernd, strauchelnd zwecklos hin und wieder schweben.

Zwerge sind nun Herren und Meister; fassen sie bei Schopf und Ohren;
Zerren, ziehen und entzweien spottend die berauschten Thoren;
Prügeln jetzt und dann umarmen sie die übermäßig Tollen;
Fässer, Gläser, Menschen, Geister: Alle durcheinander rollen.

Feenbilder, Truggestalten schön den Trunknen vor sich gaukeln; —
Ueber solchen Jubelwahnsinn sie vor Lust die Köpfe schaukeln —
Himmel, Erde, Baum und Bursche, Alles scheint umher zu baumeln,
Bis die Gnomen, Halt gebietend, mit den Trunknen niedertaumeln.

In die Dornen, in die Lachen, wohl gebettet wie die Molche,
Legen nun zum Schlaf die Geister die gedankenlosen Strolche;
Sprechen ihre Zaubersprüche, lassen wirres Zeug sie träumen,
Und bereiten sich zum Abschied, um die Oberwelt zu räumen.

Dann, wenn kühle Morgenlüfte die verstörten Schläfer wecken,
Die verwirrt, bestürzt und staunend auf nun fahren voller Schrecken,
Müssen so im weiten Echo gründlich laut die Gnomen lachen,
Daß die alten, starren Berge donnernd auseinander krachen.

Und mit Sack und Pack beladen, ziehen ein sie durch die Spalten,
Tief zum Berg, um andre Pflichten für den Winter zu verwalten;
Doch im nächsten Frühling kommen sicherlich zurück die Alten,
Um die Reben und die Weine und den Spaß sich zu erhalten.

XIV.

So saßen Beide oftmals im warmen Kämmerlein,
Schwanhilde bat und fragte: „Fällt Dir denn gar nichts ein?
Erzähl' mir doch ein Märchen!" und Mutter Urda sann;
Das Spinnrad schnurrte eifrig, derweil sie also begann:

Ein Bächlein schlief im Erdengrund
Und träumte, bald käme die Morgenstund;
Es schlummerte lange in süßer Ruh,
Denn Steingeschiebe deckten es zu.

Da klopfte ein Zwerglein die Felsen entzwei,
Rief: „Morgen Bächlein, erwache nun frei,
Und springe in's Leben als fröhlicher Quell,
Doch sei mein Gespiele und sei mein Gesell."

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0064-8

„„Hab Dank, sprach's Bächlein, daß Du mich befreit,
Zum Spielen, zum Scherzen bin gern ich bereit;
So setze Dich auf mein weichwallendes Haar,
Und leite mich, wie ich zur Oberwelt fahr.““

Rasch schaffte das Zwerglein, und siehe, gar bald,
Entstiegen dem Grund sie im dunkelen Wald;
Dort lagerten sie sich auf moosigem Pfühl,
Und deckten mit Sträuchern und Wurzeln sich kühl.

Sprach's Bächlein: „Ich sähe die Sonne so gern;“
Da schien durch das Laubwerk der Morgenstern;
„Das ist wohl der schönen hellstrahlendes Licht?“
„„Nein, sprach das Männlein, das ist sie noch nicht.

Erst werde vom labenden Nachtthau genährt,
Sonst wirst Du vom sengenden Strahle verzehrt;
Wir wollen zuerst uns im Walde ergehn;
Die Sonne, die wirst Du noch früh genug sehn.““

Und wo sie nun gingen, da standen zu Hauf
Die Pflänzchen und Blümchen gar freudig frisch auf;
Und: „Morgen Bächlein,“ so grüßten sie's froh;
Drum nannte den Bach man immer nur so.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0065-3

Es wollte nun wandern in einem fort;
Es wollte nicht rasten an keinem Ort;
Es schwätzte die Thiere des Waldes all wach;
Sie fragten: „Wer bist Du?" — „„Der Morgenbach. —

So hat mich mein urgrau Zwerglein getauft;
Erst seit heut Morgen mein Wässerlein lauft,
Doch frisch, wie sonst keines; wer ist's, der mir gleicht?
Wer springt so im Bogen, wer hüpft wohl so leicht?""

Kaum traten sie aus des Waldes Thür,
Da stieg die goldene Sonne herfür:
„Wer ist das junge hellängige Kind?"
„„Der Morgenbach;"" so hieß es geschwind.

Die strenge Frau Sonne, sie lächelte mild;
Und spiegelt' in seinen Aeuglein ihr Bild;
Das blitzte und funkelte tausendschön;
Wie Perlen und Sterne war's anzusehn.

„Willkommen," so rief der Vögelchor;
„Willkommen," der Blüthen- und Blumenflor;
Das Männlein sprach: „Ich bin auch noch da,
Wir wollen jetzt spielen, versprachst es mir ja.

So spring zuerst über diesen Stein,
Frisch wie ein Hirschlein — das machtest Du fein;
Sollst jetzt Dich zur Linken, zur Rechten dann drehn;
Gewandt um die Felsenspitze nun gehn;
Hier sind zwei Blöcke, ein enges Thor;
Nun mache Dich dünn, wie Schilf und Rohr,
Hier heißt es durch schmale Rinnen gerannt;
Nur rasch gerutscht, bist ja gewandt
Wie ein Wiesel, — was murmelst Du so,
Bald tief und traurig, bald hell und froh?
's sind Launen; birg Dich dort in dem Busch,
Dann wieder hinaus; nur weiter husch
Ohne Ruh und Rast; nun hüpfe und lauf,
Jetzt grad, kehr um, doch halt dich nicht auf;
Hier heißt es gesprungen — diesmal war's schön;
Du tanzest zuweilen gar hübsch von den Höhn
Im weißen, durchsichtigen rauschenden Kleid,
Mit funkelndem Diamantengeschmeid."

So springt es und sprudelt's und schimmert und schäumt,
Doch unten ist's gleich wieder aufgeräumt;
Wohl will es zuweilen ein wenig ruhn,
Doch dauert's nicht lange, das Zwerglein spricht nun:
„Wie, willst Du schon weilen und lebst doch kaum?

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0067-4

Wir haben zum Rasten nicht Zeit noch Raum.
Hier hast Du ein Spielzeug silberhell,
Ein flinkes Fischlein, es heißt Forell';
Sieh, wie es schnell in die Höhe zuckt
Und geschickt die Mücken hinunter schluckt.

Das Thal ist schön, blick doch hervor,
Zu diesen schroffen Höhen empor; —
Sieh, wie ich Dir die Berge geschmückt,
Hab Fels auf Felsblock hochgerückt;
Hab Burgen mit Thoren und Thürmen erbaut
Aus schweren Quadern; herunter schaut
Durch's Fenster ein Kobold Kamerad;
Er schaut auf unseren tiefen Pfad
Gar stolz von seinem Felsensitz; —
So schau doch nur hin, die Nase so spitz,
Das scharfe, vorstehende Felsenkinn;
Ich glaube, daß selbst ich das Ebenbild bin
Von diesem uralten und ernsten Gesicht,
Aus grauschwarzen Steinen ist's hergericht'."

Da kam des Müllers Töchterlein;
Sie wollte waschen die Linnen rein;
Da rief das Bächlein: „Was soll mir das,
Was machst Du mich trüb und den Arm Dir naß?"

Das Mägdlein dachte: „Es hat noch Zeit
Mit dem Waschen und Mittag ist noch weit;
Das Wasser ist so lockend klar;“ —
Und sie sah hinein und kämmte ihr Haar.

Das böse Bächlein ward spiegelglatt
Und sah am reizenden Bild sich satt;
Und als sie dann mit leichtem Tritt
Zur Mühle durch die Wiese schritt,
Da folgte es wellend ihr sogleich
Und — fing sich in dem Mühlenteich.

Der Kobold sprach: „Es thut mir weh,
Daß ich Dich so gefangen seh;
Daß Du nicht mein Gespiele bleibst,
Gezwungen Menschenmachwerk treibst.

Das klopft und klöppelt, das klippt und klappt,
Das schnellt und schnauft, das schnippt und schnappt,
Das ärgert mich, ich räch' mich noch
Und fahr hinein in's Polterloch:

Den faulen Knecht nehm ich beim Schopf,
Dem Mädel mach ich toll den Kopf, —

Luft malt die Mühle; — das Rad das rauscht, —
Des Müllers Tochter dem Liebsten lauscht,
Bis ihr im Kopf ein Rad sich dreht; —
So will ich stören, wo es geht."

So sprach der Kobold sehr verstimmt,
War über's Bächlein arg ergrimmt;
Und als es hinterm Rad nun tief
Bedächtig durch die Wiese lief,
Von den Schaufeln geschunden und seufzend sprach:
„O wär ich ein Strom, statt ein armer Bach!"
Da riß mit Kraft entzwei der Gnom
Die Reihe der Hügel und sprach: „Werd' Strom!
Tritt durch den Riß in die strömende Welt,
Die besser Dir wie mir gefällt!"

Und rechts und links der Berg verschwand;
Ein weites Thal, mit blauem Rand
Und grünem Rebenwald bekränzt,
Vom goldenen Sonnenstrahl durchglänzt,
Empfing des Bächleins kleinen Lauf;
Schon jauchzte es vor Freude auf,
Und rief: „Wenn ich dies Thal durchgeh',
So werd ich gewißlich zum Strom oder See!"

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0070-2

Da schritt daher der Riese Rhein
Und schluckte das ganze Kind hinein;
Ihm war geschehen nach eigner Wahl; —
Warum blieb's nicht im heimlichen Thal? —

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0071-7

XV.

Und Mutter Urd erzählte, was ihr in Sinnen kam,
Auch von der Wunderblume das Märchen wundersam.
Schwanhilde sprach: „Ist's möglich, daß man sie finden kann?"
Die Alte drauf: „Die Blume bisher noch nie ein Mensch gewann."

Es war einmal ein Bergmann schlicht;
Rechtschaffen that er seine Pflicht
Zu sorgen für sein liebes Weib.
Er kannte keinen Zeitvertreib,
Als Scherz und Spiel bei Frau und Kind;
Recht fröhlich war er drum gesinnt,
Bei aller Arbeit, aller Müh,
Und frischen Muthes spät und früh,

So lebt' er lange ohne Leid;
Da kam für ihn die böse Zeit.
Glück auf war stets bei ihm bisher,
Mit Hack' und Schaufel forschte er,
Und immer fand er gutes Erz; —
Doch plötzlich fehlt' es allerwärts,
Wie fortgeführt der edle Stein,
In tauben Fels nur schlug er ein.
So ward er denn bald bitterarm;
Doch schlimmer noch kam Leid und Harm,
Denn seine Frau erkrankte schwer;
Nicht Wurz' noch Kräuter halfen mehr.
Vergnügt nur blieb der kleine Bub;
Mit Steinchen spielte er und grub
Als junger Bergmann in den Sand,
Und trieb den Schacht, wie er's verstand;
Des Vaters trauernd Angesicht
Begriff der muntre Knabe nicht.
Für jenen kam ein trüber Tag;
Die kranke Frau dem Schmerz erlag.
Bereit zu scheiden, sprach sie lind:
„O hole mir mein liebes Kind,
Auf daß ich ihm den Segen geb',
Und er im Schutze Gottes leb'!"

Dem Manne war's ein harter Gang!
Vom Bett der Kranken eilte bang
Er fort; doch wie er suchte, rief,
Umher voll neuer Sorge lief,
Er nirgendwo den Knaben sah.
So irrte er nun fern und nah
Und kam bis in's Gebirg hinauf;
Er hemmte nimmer seinen Lauf,
Bis daß ihn Müdigkeit und Noth
Zum Ruhen zwang; vielleicht war todt
Jetzt schon sein Weib; verunglückt war
Gewiß sein Kind, denn offenbar
Schien ihm nur Elend, viel und groß,
Bestimmt zu sein zum bittern Loos. —
Da ward sein Auge thränenschwer:
„O, wär ich Armer auch nicht mehr!"
Verzweifelnd hob er Blick und Hand
Zur Höh': „Zerschmettre, Felsenwand,
Mich armen Menschen, end' die Pein!"
So rief er laut. — Der todte Stein
Gab Antwort ihm mit Donnerton:
„Ein grünes Blatt, Du Erdensohn,
Macht alle Krankheit schnell vergehn!"
Wie schrak er auf, denn nicht zu sehn

War rings ein Wesen, nichts er fand —
So war's ein Geist der Kedrichwand?
Die Stimme sprach zum Andernmal:
„Am Felsen brach sich matt Dein Stahl;
Doch jetzt Du schon ein Reicher bist;
Ein goldnes Blatt das Deine ist!"
Der Bergmann wußt sich keinen Rath,
Als daß er Gott um Gnade bat:
„Vergieb mir Schwachheit, Schuld und Sünd;
O Geist, gieb mir zurück mein Kind!"
Da rief es wieder; er verstand:
„Das dritte Blatt von Diamant
Erfüllt den Wunsch Dir! Dreifach Glück!"
Da fiel ein mächtig Felsenstück
Zu Füßen ihm mit lautem Krach;
Viel andre Trümmer folgten nach;
Die Wand erdröhnte, wankte, schnell
Das Erdreich borst, und Schutt, Geröll
Und Stein und Staub schoß nieder drauf,
Die Blöcke lagen rings zu Hauf,
Und Baum und Strauch brach klein und kurz;
Zerschmettert hätt' der Felsensturz
Ihn selbst, wenn er nicht seitwärts stund.
Da bebte seiner Seele Grund;

Dort lag sein Kind nicht fern vom Ort;
Wohl todt? Viel Trümmer waren dort; —
Nein, ganz als ob es ruhig schlief.
Halb Freud', halb Angst bewegt er lief,
Wo er den Knaben schlummernd traf; —
(Gott schirmte wohl der Unschuld Schlaf!)
Er lag geschützt, auf Rasen weich,
Am Felsenvorsprung, einen Zweig
Von einer Blume in der Hand,
Ein Dreiblatt, Grün, Gold, Diamant.
Der Vater hatte deß' nicht Acht;
Er nur an seinen Knaben dacht
Und an sein Weib. Er hub ihn auf
Und trug ihn fast davon im Lauf,
Voll Dank zu Gott, der Heimath zu.
Da rief der Knabe: „Vater, ruh'!
Das eine Blättchen von Krystall
Verlor ich wohl bei meinem Fall!"
Den Vater aber fort es trieb:
„Mein Kind, ich schon zu lange blieb;
Daß uns die Mutter nur nicht sterb'
Laß eilen uns!" Es ist nur Scherb';
So dacht er wohl, doch wieder bald
Der Knabe rief: „Nun, Vater, halt!

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0076-4

Das goldne Blatt verlor ich auch,
Dort hinten liegt es bei dem Strauch!"
Der Vater eilte nur zum Ziel;
Der Knabe sprach: „Jetzt fiel der Stiel,
Nun hab' ich noch das grüne Blatt,"
Und wie man's zur Gewohnheit hat,
Er's zwischen beide Lippen nahm.
Zur Hütte bald der Vater kam
Und bracht den Sohn der kranken Frau.
„O Mutter, sprach das Kind, o schau
Mich doch nur an und werd' gesund!"
Dann küßte er sie auf den Mund. —
Kaum hat das Blatt die Frau berührt,
Sie neues Leben mächtig spürt;
Es wird so wohl ihr und so leicht;
Die Krankheit plötzlich von ihr weicht;
Behend' sie sich vom Lager rafft.
„O lieber Mann, voll Wunderkraft
Ist dieses Blatt, erzähl' geschwind,
Wo kommt es her, mein liebes Kind!"
Da hub der Knabe also an:
„Ich wollte einen Falter fa'h'n;
Und wie er flog, so hin und her,
So lief ich weiter immer mehr.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0077-0

Ich kam zu einem Felsen hoch.
Der Schmetterling zur Höhe flog.
Wohl klomm ich an der Wand empor;
Ich fand dort oben Blumenflor,
Doch eine Blume sah ich stehn,
Wie ich sie nie zuvor gesehn;
Schon war ich ihr zum Greifen nah;
Viel alte Zwerge sprangen da
Bestürzt herbei; ich griff, jedoch
Die Blume nicht, ein Zweiglein noch
Erreichte ich; ein lauter Knall
Erdröhnte dann, und tiefen Fall
Ich that; ich weiß nicht, wie's geschah;
Der Vater fand mich schlafend da!"

Und wie der Knabe Solches sprach,
Und nun der Bergmann dachte nach,
Da fiel es plötzlich klar ihm ein:
„Von diesem Zweig nur sprach im Stein,
Wie dank ich ihm, des Berges Geist!"

Dem Bergmann nun zu allermeist
Das goldne Blatt im Sinne lag.
Er ging daher den andern Tag
Zur Stelle hin, doch nichts er fand,
Nicht Blatt noch Stiel. Wie er im Sand

Nun wühlte, kam ein goldenes Haar
Zum Vorschein, (wo versunken war
Das Blatt,) zur Ader weitend sich,
Die senkrecht in die Tiefe strich.
Der Bergmann grub dem Faden nach
Und reich belohnt ward jeder Schlag;
Bald trieb er dort den besten Schacht
Und war zum reichen Mann gemacht.
Wo war das dritte Blättchen nun?
Sie ließen's im Gebirge ruhn, —
Drum ward dem Kind der Bergbau lieb,
Von Unglück stets verschont er blieb.
Sie lebten glücklich lange Zeit;
So leben sie vielleicht noch heut.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0079-5

Zweiter Theil.

Werdandi, die Gegenwärtige,
Nimmt, was des Märchens ist;
Seidig vom Finger fein
Silbern ihr Faden fließt.

I.

So wie im Strome rastlos sich wälzet Well' auf Well',
War Jahr auf Jahr geflossen vom reichen Zeitenquell;
Nun war der Lenz gelandet beim kleinen Lorch am Rhein,
Es blühte auf den Bergen der duftige, süße Wein.

„Willst Schwan in den Wolken schweben, sonst König stiller Fluth,
Will ich auch fröhlich nun leben!" so sang mit heitrem Muth
In Lorch die weitgerühmte gar jugendstolze Maid;
Sie war des jungen Maitags vollkommenstes Geschmeid.

Schwanhilde war erwachsen zur Jungfrau rosenhold,
Und manche Ritter warben um ihres Lächelns Sold;
Es schien ihr dunkles Auge tief wie der Abendstern,
Doch selbst den treusten Werbern unnahbar, himmelfern.

Der Schwäne stolz Gefieder war nicht so schneeig weiß,
Als ihre Brust voll Unschuld, die ihre Macht nicht weiß;
So anmuthsvoll und edel war dieser Maid Gestalt,
Daß trotz'ger Sinn sich beugte vor ihrer Schönheit Gewalt.

Ihr Wesen, rasch und rüstig, war maßvoll mehr denn mild,
Im Spiele frisch und fröhlich, voll Muth im Jagdgefild;
Geschickt zu allen Künsten, im Geiste schnell gewandt; —
Hätt' da kein Männerherz sie zur Königin sein ernannt?

Doch ob ihr Blick begeisternd, bezaubernd das Gefühl, —
Sie blieb den Waffenhelden wie Minnesängern kühl;
So mancher edle Kämpe des Lorchers Freundschaft pflog,
Doch Keiner ward gesehen, den seine Hoffnung nicht betrog.

II.

Herr Sibo war gealtert und tief in Gram ergraut;
Nun hatte er Schwanhilden den Grund nie anvertraut;
Sie schien des Ritters Tochter und war es so gewohnt;
Von seinem Gram und Grimme blieb sie mit Sorgfalt stets verschont.

Nur tief in seiner Seele, da saß des Kummers Wurm,
Der fraß ihr alle Ruhe; — nicht Kampfgewühl noch Sturm,
Nicht wild Gelag der Freude, nicht dunkle, stille Nacht;
Die hatten seinem Herzen den Frieden nimmermehr gebracht.

Sein Pflegekind erwuchs ihm wohl herrlich wunderbar,
Doch konnt' er nie vergessen die ihm verloren war:

„O wär sie mir geblieben, sie wär jetzt auch so schön;
Des Vaters Lust im Thale, sein Frühling auf den Höhn.

Was war doch all mein Leben? Mühe, Kampf und Noth;
Wenig Lieb' und Friede; mein Weib bald bleich und todt,
Sie ließ mir eine Wonne: mein Töchterlein Garlind, —
Nun moderst Du im Grabe mein einzig, herziges Kind.

Sie, der Güte Engel, hätte wohl versühnt
Die Sünden, die ihr Vater zu thun sich arg erkühnt;
Nun strafte mich der Himmel und er verzieh mir nicht;
Er nahm mir Stab und Stütze, mein Herz und meines Auges Licht.

Er nehme auch mein Leben, ich bin ja lebenssatt;
Die Fremde mag dann erben an meiner Tochter statt;
Der Welt will ich entsagen — außer meinem Stahl; —
Ob ich Erlösung finde von meiner tiefen Seelenqual.

Ha, wüßte ich den Würger, der mir mein Kind geraubt,
Noch sollt mein Schwert zerschellen das allerkühnste Haupt!
Und wenn ich nicht mein Eisen zu Recht und Rache hab',
So will damit ich hölen mir selbst ein einsames Grab.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0086-0

Ich will im stillen Walde mir eine Hütte bauen,
Will büßend und will betend nach meinem Tode schaun; —
Bald ruht dann all mein Kummer in einer kühlen Gruft;
Vielleicht, daß ihre Stimme am jüngsten Tage mich ruft.

III.

„Vom besten Bodenthaler füll' mir den Humpen voll;
Mein Töchterlein Schwanhilde den Trunk mir bringen soll!
Herr Sibo rief's dem Knappen; bald war sein Wunsch geschehn;
Er sah mit süßem Weine die edle Jungfrau vor sich stehn.

Der Ritter nahm und dankte, und trank in einem Zug',
Dem Worte Kraft zu geben, das er im Sinne trug:
„Nun, meine liebe Tochter, das war ein guter Trank;
Drum will ich Dir gewähren dafür den allerbesten Dank.

Denn möglich wär's, daß heute ich hätt' zum Letztenmal
Solch' milden Trunk genossen aus diesem Goldpokal;
Drum sollst Du dieser Spende Dich freudig eingedenk
Erzeigen stets; dagegen nimm dies von mir zum Geschenk:

Was Du Dir wünschen mögest, mein Gut sei Dir bescheert;
Vertrau' mir ohne Zagen, welch' Glück Dein Herz begehrt;
Es kommt zu meinem Hause so mancher edle Gast;
Nun sage, ob zur Minne Du Einen Dir erkoren hast?"

„Mein bester Herr und Vater, wie sollt' ich Solches thun?
Muß nicht mein ganz Vertrauen in Euren Händen ruhn?
Nach Eurem Wunsch zu leben stets meine Freude sei;
Mein Herz ist andrer Neigung und aller heimlichen Minne frei!"

„Fürwahr, sprach da der Ritter, das hätt' ich nicht gedacht,
Daß keiner dieser Edlen wär stark genug an Macht
Der makellosen Liebe, daß er Dich nicht besiegt
Durch Kraft und Treue hätte, die werth Deiner Schönheit wiegt.

So mancher reiche Ritter, manch kühner um Dich wirbt;
So glaub' ich, daß Herr Guntram von Deiner Härte stirbt;
Das hübsche Schlößchen Hohneck ist zwar nicht übergroß,
Doch würdest Du dort weilen in wonniger Liebe Schooß.

Der kühne Falkenburger, so stattlich und so stark,
Man sieht, daß er erwachsen aus echtem Rittermark,
Der ist ein Schutz der Frauen, den Keiner wohl bezwingt,
Und Ehre, Ruhm und Reichthum er seiner Auserwählten bringt.

Der junge Graf von Stahleck ist bieder, treu und recht;
Er stammt von reichem, edlem und altem Adelsgeschlecht;
Doch Sooneck, dieser Hohe, mir ebengut gefällt,
Da er, wie sonst kein Andrer, auf reine Rittertugend hält.

Dann hab ich nie gesehen ein schöner, stolzer Schloß
Als Reichenberg, das feste, sein Herr hat Mann und Roß;
Du wirst von seinen Thürmen auf reiche Fluren schaun;
Es dehnen Tannenforste sich weit umher wie goldne Auen.

Der edle Kurd vom Vogtsberg, dies heitre Sängerblut,
Durchwandert dieses Leben so keck und wohlgemuth;
Auf seinem hellen Schlößchen, da kennt man keine Pein;
Er singt sein Lied des Morgens so froh, wie Abends bei dem Wein.

Wie diesen Ritterſöhnen, würd's manchem andern sein
Das höchste Glück des Lebens, dürft er Schwanhilden frein;
Reich bist Du ausgestattet, drum wähle aus der Zahl
Den Liebsten Dir und Besten, frei nach Deines Herzens Wahl!"

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0090-7

„Mein edler Freund und Vater, ich wollt', Ihr sprächt
nicht so.
Ich sollte Euch verlassen? Ich würd' davon nicht froh,
Denn von den Herren ist wahrlich nicht einer mir so lieb,
Daß nicht bei Euch zu bleiben mir einzig Glück und Freude
blieb!

Ich war ein armes Mädchen; Ihr nahmt Euch meiner an,
Wie besser nie ein Vater dem eig'nen Kind gethan;
Nun wollt Ihr gar mir schenken all Euer großes Gut?
Wie sollt ich Euch vergelten was Ihr so zu Lieb' mir thut.

O laßt mich bei Euch bleiben; ich möchte ja so gern
Euch pflegen und erheitern, wie könnt' ich's, wär ich fern?
Euch Euren Sinn erhellen, wenn Euch ein Leiden drückt;
Als gutes Kind Euch dienen, wenn Euch einst das Alter bückt."

„Du bist ein gutes Mädchen, sprach Sibo trauerschwer,
Ich danke Dir die Treue; — doch wisse, freudenleer
Soll mir des Lebens Abend nach Gottes Willen sein;
O könnt ein Mensch mir nehmen des ruhlosen Herzens Pein.

Was böser Muth gefrevelt in wilder Leidenschaft,
Gottes Hand nun bitter an meiner Seele straft;
Ich will darein mich fügen, in tiefe Wildniß ziehn,
Und aller Welt entsagen und allen Freuden entfliehn.

Doch eh' ich Dich verlasse, sei fest Dein Glück gestellt,
Und solches steht nur sicher in dieser schlimmen Welt,
Wenn eines Gatten Liebe Dich schützt vor allem Harm;
Drum wählst nach meinem Sinn Du Dir den jugendstärksten Arm."

„Mein Vater, sprach Schwanhilde, wär mir der Grund enthüllt,
Der so mit tiefer Trauer Dein starkes Herz erfüllt,
So wär, was ich vermöchte, zu wagen ich bereit,
Und selbst zum schwersten Opfer trieb mich die Pflicht der Dankbarkeit.

O wär mir solches Handeln, solch' Lösen doch bestimmt, —
Doch was der Himmel sendet auch nur der Himmel nimmt;
Ich kann nur tief beklagen, daß ich so machtlos bin,
Und will Euch zu gefallen befolgen Eures Herzens Sinn.

Doch eine einzige Bitte gewährt mir, ob vielleicht
Das Leid, mit Gottes Hülfe, aus Euren Sinnen weicht; —
Nur solcher edle Ritter sei meiner Minne werth,
Der den Wunsch, den liebsten, mit kühner That mir gewährt."

„Dein Wort, sprach Sibo lächelnd, den Brauch zu Ehren bringt,
Daß sich ein tapfrer Werber die edle Braut erringt;

Drum hab' ich nichts dagegen, daß Du daran Dich hältst;
Auch denk' ich, daß Du billig auf Ueberschweres nicht verfällst."

Da sprach Schwanhilde wieder: „Löst, was ich will, durch Muth,
Glück, Weisheit, mir ein Recke, bin ich ihm hold und gut,
Denn Euch, wie Eurer Tochter, wird alles Glück zu Theil!
Aus solcher That erfolgt uns gewiß das allergrößte Heil."

IV.

Im alten Thurmgemache saß Mutter Urd und spann;
Schwanhilde kam, die schöne, und klagend sie begann,
Wie nun ihr freies Leben vielleicht so bald vorbei;
Erzählte dann und fragte, was Urdas Meinung denn sei.

Da sprach die Mutter Urda: „Mein Töchterlein Schwanhild,
Ein Kind kannst Du nicht bleiben; nun handle gut und mild;
Und ford're keine Thaten, die Niemand thuen kann; —
Hör' diese alte Sage" — und Mutter Urda begann:

Sieben schöne Schwestern wohnten
Auf der Schönburg stolzem Schloß,
Welche so der Liebe lohnten,
Daß es höh're Macht verdroß.

Lange hatten Spott und schnöden
Hohn den Werbern ungerügt
Diese allzu eitele Schönen,
Selbst den Treusten, zugefügt.

„Laßt uns nicht vergeblich werben,"
Sprach der Ritter edle Schaar;
„Laßt uns siegen oder sterben,
Liebe ernten durch Gefahr." —

„Wollen in ein Schiffchen steigen,"
Sprachen da die Schönen traut;
„Wer uns Muth und Kraft will zeigen,
Der erschwimme seine Braut."

Also traten sie zum Nachen,
Der sich bald im Strom befand,
Unter Scherzen, unter Lachen
Schnell geführt von schöner Hand.

Sieben junge Ritter sprangen
In den breiten, tiefen Fluß;
Eifrig strebend zu erlangen
Ihrer Liebe ersten Kuß.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0095-5

War ein Ritter nun dem Boote
Noch so nah, erschöpft an Kraft;
„Schwestern, rief die Liebbedrohte,
Wahrt mich vor der Minne Haft.“

Und das Schifflein, frisch und munter,
Glitt dahin so rasch und leicht;
„Rettet uns, wir sinken unter,
Wenn Ihr uns die Hand nicht reicht.“

„Schwimmt zurück, wir helfen nimmer,
Keinem, nein, so viel Ihr fleht.“ —
„Wir ermatten!“ schrien die Schwimmer,
„Himmel, hilf! es ist zu spät.“

Herzlos sahn die Schönen sinken
Ihre Ritter, noch so nah;
Kalte Fluth statt Küsse trinken,
Bis man nur noch einen sah.

Er, der jüngste, vom Verderben
Jetzt am Kahn die Rettung sucht;
Doch vergeblich — ruft im Sterben:
„Eure Schönheit sei verflucht.“

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0096-0

Da erbrausen Well und Wogen,
Steigt empor die Lorelei;
Wird das Boot zu Grund gezogen;
Spricht die grimme Wasserfei:

„Wehe, werdet starr vor Schrecken;
Eure Herzen, hart wie Stein,
Soll die ewige Fluth bedecken,
Schließe kalter Felsen ein!"

War das Urteil kaum gesprochen,
War der Zauber schon geschehn —
Und man sah den Strom gebrochen —
Sieben Felsen schäumend stehn!

Tod statt Leben auszubreiten,
Stehn die Jungfrau'n dort erstarrt:
Grause Warnung ewige Zeiten
Jeder Maid so stolz und hart!

Schwanhilde sprach mit Lächeln: „Bin ich so böse,
Daß ich ein Leben heischte? — Ein Ritter löse
Mit Glück und Muth die Forderung, die ihm mein Mund gebeut;
Ob solcher echten Liebe wird mein Herz hoch erfreut!"

V.

Zu Lorch, da läßt sich's leben als wie im Paradies!
Und also Ritter Sibo die Gäste hausen ließ;
Und zog die schöne Jungfrau der Freier viel heran,
So ward darum den Werbern vom Ritter gastlich wohlgethan.

Nun gab im Rittersaale der Graf ein festlich Mahl;
Es lockte Fisch und Wildpret, es labte der Pokal;
Viel edle Freier saßen gar stattlich dort gereiht,
Beim Vater saß Schwanhilde in strahlender Herrlichkeit.

Die Ritter sprachen leise: „Wie ist sie doch so schön;
Wie Stolz und edle Sitte ihr doch so kleidsam stehn;
Auch ist sie wohlgebildet, und wer sie singen hört,
Deß Herz wird ganz von Liebe, von Schmerz und Lust wird es bethört."

Da sprach der Herr vom Vogtsberg: „Herr Graf, mit Eurer Gunst;
Man rühmt des edlen Fräuleins hohe Sangeskunst.
Wollt' sie der Gnad' uns würdigen, — sie nehm' es freundlich hin, —
So säng' sie uns zur Freude ein Lied nach ihrem eignen Sinn."

Darauf sprach Ritter Sibo: „Schwanhilde, sei's erwägt;
Willst singend Du uns sagen, was Dir das Herz bewegt?
Nach Deinem Sinn zu sprechen versprachst Du mir ja schon;
Es wird im Liede leichter Dir beim milden Lautenton."

Und lächelnd sprach die Jungfrau: „Nun wohl, ich will es thun,
Doch nicht in diesen Räumen; hier kann mein Sinn nicht ruhn.
Laßt uns den Strom befahren, im reichbeflaggten Kahn;
Dann will ein Lied ich singen als wie ein sterbender Schwan!"

Die Ritter waren glücklich bei diesem muntern Wort;
Rasch ward das Schiff bereitet; dann fuhr man rüstig fort;
Wie war die Luft voll Frühling, der Strom so klar und fromm,
Das Schiff voll lustigen Lebens, wie's fröhlich zu Thale schwomm.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0099-1

Doch als der Lorleifelsen schon deutlich trat hervor,
Da ward Schwanhilde schweigsam und still der Ritterchor;
Da griff sie zu der Harfe und hub zu singen an;
Wohl klang das Lied so lieblich, als wie vom singenden Schwan.

VI.

Ein Blümlein blüht verborgen,
In seltner Zauberpracht;
So sonnenschön am Morgen,
So leuchtend in der Nacht;
Daran kann man's erkennen:
Ein blauer Stern soll brennen
In seines Kelches Grund!
Wem ist dies Blümchen kund?

Der Nebel Gnomen neiden
Dem Licht sie, wenn es tagt,
Doch müssen sie es leiden,
Wenn sich ein Würdiger wagt.
Wer kann die Geister zwingen,
Den Stern des Glück's erringen,
Der in der Blume ruht:
Wer hat den hohen Muth?

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0101-5

Nur wer im Heldenthume
So groß, daß dies ihm glückt,
Daß mit der Wunderblume
Er meinen Busen schmückt;
Nur Solcher je mich minne,
Und Herz und Hand gewinne,
Mit Liebe mich erfreu':
Wer liebt mich nun so treu?

VII.

Die Ritter saßen sinnend; wie seltsam war der Sang;
Bald klar, bald unbegreiflich, ergriff sie's froh und bang.
Wohl keiner wär gewichen vor kühner Heldenthat;
Doch wo die Blume suchen? Sie wußten sich keinen Rath.

Da sprach der Herr von Reichenberg: „Ich hörte wohl die Mär,
Daß diese Wunderblume das größte Kleinod wär';
Wollt' freundlich ihr gestatten, erzähl' ich, was man sprach!"
Es ward ihm gern willfahren; er sang sodann beim Lautenschlag:

„Es ist eine alte Kunde
Von unermeßlichem Hort,
Die lebt in des Volkes Munde
Seit grauen Jahren fort.

Ich hörte es sagen
Und wollt' es erfragen,
Doch Niemand wußte den Ort.

In diesen Gebirgen, den blauen,
Schläft edelreiches Metall,
Doch hüten die Gnomen, die grauen,
Die goldenen Schätze all:
Das Gold, das da schimmert,
Das Silber, das flimmert,
Den Diamanten-Krystall.

Kein Mensch ergrub je die Gründe,
Wo all der Reichthum ruht;
Den Kühnsten verschlangen die Schlünde;
Der Schatz ist in fester Hut:
Den Zaubersklünsten,
Den Nebeldünsten
Gewachsen ist Keines Muth.

Das Edelgestein an den Wänden,
Wie's hoch im Gewölbe noch bricht
Sein farbiges Feuer, würd' blenden
Das schwächliche Menschengesicht.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0104-1

Auch strömen die Flammen
Vom Gold so zusammen,
Wie gefangenes Sonnenlicht.

Nun soll darüber prangen
Ein Blümchen tief versteckt;
Kaum könnt's ein Mensch erlangen,
So ist's mit Wald umheckt.
Vor dunklen Zeiten
Hat Einer beim Streiten
Dies Glück einmal entdeckt.

Die Blume erschließt den dunkeln
Geheimen Gebirgesschacht,
In dem die Schätze all' funkeln;
Es weicht ihr Grauen und Nacht.
Und wer sie fände
Und die Geister bände,
Wär reich an Gold und Macht.

Ein Königssohn aus Norden
Den stärksten Zwerg bestritt,
Bis ihm die Blume worden,

Nahm viel vom Reichthum mit;
Ward herrlich und mächtig,
Bis niederträchtig
Er Meuchelmord erlitt.

Als er die Blume besessen,
Dies seltne Zauberstück,
Ward einst der Pflege vergessen;
Sie welkte wie sein Glück.
Nun mußt' er erliegen,
Die Finsterniß siegen;
Sie nahm die Blume zurück.

Wohl ward sein Tod gerochen,
Sein Feind im Tod gekränkt,
Des Mörders Schaar gebrochen;
Doch tief im Rhein versenkt
Die goldene Habe,
Als holde Gabe
Der Nacht wieder geschenkt.

So lautet, schöne Schwanhilde,
Die halbverklungene Mär;

Man suchte in Fluß und Gefilde,
Ob nichts zu finden wär; —
Doch ist's wohl vergebens,
Des Suchens und Strebens, —
Man findet die Blume nicht mehr.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0107-8

VIII.

„Er sang von goldnen Träumen," nahm Stahleck jetzt das Wort;
„Auch ich kann euch berichten von dem versunknen Hort;
Doch will ich's euch erzählen, sowie ich's selber sah,
Mir war die Wunderblume gewiß wie Keinem noch nah:

Es lag auf den Bergen das Abendroth
Und leuchtete lieblich hernieder;
Mein greiser Schiffer führte das Boot
Und sang tieftönende Lieder.
Fromm schaute der Rhein zur hellen Höh',
Und ward voll Ruhe und Rosen,
Wie eine sanfte See.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0108-3

Die dunkelnde Dämmrung sank auf's Land,
Von blauen Nebeln umflossen;
Doch Schloß und Burg auf den Felsen stand
Mit Mauern, goldgegossen;
Wie Zauber durchzog es den herrlichen Gau;
Es schlang die Silberarme
Der Rhein um Werth und Au.

Von fernen Dörfern erklang im Wind
Herüber das Abendgeläute;
Wie Weinbergsdüfte es lau und lind
All über die Fluthen sich streute;
Von der Insel zog Hirte und Heerde heim;
Es tönten vom Wasser die Glöcklein,
Wie aus dem Strome geheim.

Ich sah zu des Waldes Gluth hinauf,
Zu den dunkelnden Bergesgestalten;
Nie sah ich schöner des Stromes Lauf
Des Thales Reize entfalten.
Mit Sehnsucht ward mein Herz erfüllt,
Die heilige Pracht des Schöpfers
Zu sehen unverhüllt!

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0109-3

Mein Auge sah auf zu des Himmelsdom,
Zu erforschen unendliche Ferne,
Und blickte hinab in den tiefen Strom,
Drin spiegelten blinkende Sterne.
Und war es kein Traum so wunderbar,
Ich sah im tiefen Wasser
Den Grund da hell und klar.

Da lagen auf Fels und Kieselgestein
Viel goldne und silberne Dinge;
Es gaben den funkelnden blitzenden Schein
Die perlenbesetzten Ringe.
Die seltnen Gefäße, des Goldes viel,
Bedeckten weit den Boden,
Wie ohne End' und Ziel.

Da stak im Felsen ein mächtig Schwert,
Kein beßres könnt' man schaffen;
Das schien des halben Reiches werth,
So prächtig war dies Waffen;
Doch auf dem Griff hing zitternd leis
Die allerschönste Krone
Voll Schimmer blendendweiß.

Ich sah sie so glanzvoll im nassen Grab,
Doch einsam und trauernd hangen;
Es lockte mich und zog mich hinab,
Unendlich wuchs mein Verlangen;
Ich lehnte mich schon weit über das Schiff,
Mich kühn hinab zu stürzen
Zu einem raschen Griff.

Da fuhr durch den Strom ein greller Blitz,
Ich fühlte im Auge ihn stechen
Und fuhr zurück auf des Nachens Sitz
Und hörte den Schiffer sprechen:
„Du bist es noch nicht, für den sie erglüht;
Laß ruhen die Wunderblume,
Bis über dem Strom' sie erblüht."

Das Schiffchen hart an's Ufer stieß,
Schon sank die Nacht hernieder;
Rasch sprang der Fährmann auf den Kies,
Ich sah ihn bis heute nicht wieder.
Oft fuhr ich hinaus, zu suchen den Ort,
Wo all das Gold geleuchtet —
Verschwunden war der Hort!

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0111-0

IX.

„O nein! Ich will enthüllen der Wunderblume Licht;
Bei Schätzen, Schwertern, Kronen, da findet ihr sie nicht!"
So sprach der Herr von Vogtsberg, zur Jungfrau dann gewandt,
Und sang gar frisch und fröhlich, die Laute leicht in der Hand:

Was, schöne Maid, Dein Wort verkündet,
Es sei gelöst auf Dein Geheiß,
So wie mein Herz den Sinn ergründet,
Der Blume Deutung denkt und weiß.

Ich suche nicht in öder Wildniß,
Den goldnen Schatz nicht tief im Fluß;
Die Blume ist des Glückes Bildniß,
Und Glück ist: seliger Genuß!

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0112-6

Wo ihm zu Lob die Lieder fließen,
Da winkt dem Heitern ihr Gewinn;
Die Blume wird sich nur erschließen
Dem freien, frohen Sängersinn.

Seht rings das schöne Land sich breiten,
Der Wellenhügel waldig Meer;
Die Sonnenstrahlen fernher gleiten,
Die Thäler füllt der Schatten Heer;
Die goldnen Sieger drüber schreiten,
Die Fluren lächeln froh umher:
So ist das Licht der Wunderblume,
Dem großen Schöpfer wohl zum Ruhme.

So frischen kräftgen Hauch, so süßen,
Herauf zur Höh das Rheinthal schickt;
Muß sich die Brust nicht leicht erschließen,
Wo Geist und Auge heller blickt?
Das Lied ertönt, dies Thal zu grüßen,
Das uns mit solchem Duft erquickt,
Mit diesem Duft der Wunderblume,
Dem hohen Himmel selbst zum Ruhme.

Bis zu des Flusses Silbergränzen
Ihr reicher Segen sich erstreckt;

Sie hat mit zierlich grünen Kränzen
Der Hügel Stirnen voll bedeckt;
Ihr seht am Strom dort Lorch erglänzen,
Im Grün der Blume fast versteckt,
Und kennt noch nicht die Wunderblume?
Tön' lauter, Lied, zu ihrem Ruhme!

Wenn echt wie Gold im Silberbecher
Des Weines Gluth mir lockend winkt,
Und rings ein Kreis treuherz'ger Zecher
Den Bodenthaler fröhlich trinkt,
Dann preis ich hoch den Rebensaft,
Der mich so süß zum Feste ladet,
Der Herz und Sinn mit Zauberkraft,
Der Geist und Blut mit Feuer badet.

Der Sorge Wolke ist zerstreut,
Vom Sonnenstrahl der Lust getroffen;
Das Auge blitzt; das Herz, erfreut,
Thut voll und gut sich jauchzend offen;
Nun sollt ich, wenn ich Wonne schwelge,
Nicht wissen, wo das Kleinod weilt?
Das Wunderblümchen liegt im Kelche,
Der Zeichen wirkt, der labt und heilt.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0114-7

Pokal, Gesang und Scherz erklinget
Und löst mein Lied in tiefer Brust,
Das frei sich von den Lippen schwinget,
Erzeugt aus Wein und Lebenslust;
Es lobt den sel'gen Augenblick,
Den süßen Wein, die zarte Minne,
Und gießt auf jedes Herz sein Glück,
Umjubelt die entzückten Sinne:

Des Liedes Gruß,
Der Liebe Kuß,
Die will ich loben, so lang ich lebe:
Es quillt ihr Fluß
Im Weingenuß:
Die Wunderblume ist die Rebe!

X.

Da rief Guntram von Hohneck: „Wie falsch ist, was ihr preist!
Nur eitle, schlechte Dinge erfüllen euren Geist!"
Und drauf griff er zur Laute und sang dies Lied voll Gluth;
Es schlugen Liebesflammen empor aus seinem heißen Blut:

O Wunderblume, hold und schön,
Lichtleuchtend von des Lebens Höhn,
Wie Rosengluth und Lilienschnee
Ich Deinen Kelch voll Anmuth seh'.
Wo wären Tulpen stolz und schlank,
Wo Morgensterne, weiß und blank,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0116-7

In Wuchs und Hoheit, Glanz und Zier,
Wo wären Blüthen, ähnlich Dir?

O Wunderblume, hehr und hell,
Erwachsen an der Schönheit Quell,
Und doch auf Felsen, hoch und steil,
Du bist der Schöpfung schönster Theil!
O neige Dich zu mir voll Gnad'
Und winke mir zum schroffen Pfad,
Denn meine liebesheiße Brust
Denkt Dein zu sein als höchste Lust.

O Wunderblume, hingerafft
Hat Deines Wesens Zauberkraft
Mein Fühlen, Denken; Herz und Sinn
Sich geben ewig für Dich hin.
Dein rother Mund ist all mein Sein,
Dein dunkles Aug' mein Sonnenschein,
Dein weißer Arm trägt all mein Glück,
Auf Deiner Stirn ruht mein Geschick.

O selig, wer zur Höhe bringt,
Wer Deine süße Lieb' erringt,
Wer Deine bösen Geister zwingt,
O dreimal glücklich, wem's gelingt;

Doch Deinen Namen nenn' ich nicht,
Denn ach, Dein Herz, ich kenn' es nicht:
O edle Jungfrau, flößtest Du
Mir dieses Zaubers Lösung zu!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0118-8

XI.

So singt wohl ein Verliebter; die Jungfrau wandt sich um:
„Laßt uns nach Hause fahren!“ Die Sänger wurden stumm;
Doch in den nächsten Tagen, da zogen sie umher,
Ob denn die Wunderblume nimmer zu erforschen wär'.

Doch wie sie auch sich mühten, sie fanden keine Spur;
Sie suchten nur vergeblich in Wald und Berg und Flur.
So blieb die edle Jungfrau denn ohne Freiers Wahl.
Da saßen einst sie wieder zu Lorch im hohen Rittersaal.

Wie Lied und Becher klangen, trat auch in ihren Kreis
Mit süßem Harfenspiele ein edler Sängergreis.
Er kam wohl nicht zu minnen; sein Haupt war würdevoll;
Zum Lob der Wunderblume sein ernstes Lied also erscholl:

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0119-8

Einst war ein alter Sänger,
Beschneit auf Haupt und Bart;
Da ward vom Todesdränger
Dies Wort ihm offenbart:

„Sie blüht im tiefen Thale,
Die Wunderblume „Ruh;"
Im letzten Abendstrahle
Strömt ihr das Leben zu.

Dein Leben ist verklungen;
Du sollst im Thale ruhn;
Du hast sie Dir ersungen,
So geh' und hol' sie nun!"

Da rieselt' süßer Schauer
Dem Greis durch Mark und Bein;
Sein Aug', sonst schwer von Trauer,
Ward lichter Sonnenschein.

Er stieg vom Gipfel nieder
In's stille Thal hinab;
Er sang so helle Lieder
Und schritt in's dunkle Grab.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0120-0

Er sang, daß Felsen lauschten
Und sanft der Stein erklang;
Der Wälder Tiefen rauschten,
Der Geist empor sich schwang.

Er sah im Thalesgrunde
Die seltne Blume stehn,
Aus ihrem Rosenmunde
Die Zauberdüfte wehn.

Er hat den Duft getrunken,
Der ihrem Kelch entquillt;
Er ist dahin gesunken,
Sein Weh ist wohl gestillt;

Gedeckt mit seiner Harfe,
Durchschlummert er die Nacht;
Es hält sein Schwert, das scharfe,
Die lange Todtenwacht. —

Ein Sonnenstrahl durchleuchtet
Das letzte Abendgold,
Und ew'ger Thau befeuchtet
Die Wunderblume hold.

Dann rücken Felsenmassen
Gar dicht und sacht heran;
Fest ineinander fassen
Sie, schließen eng sich an.

Es ist das Thal verschwunden
Und drüber braust die Welt,
Und Lieder nur bekunden
Die Schätze, die's enthält.

Des Sängers Schwanenlieder,
Sie ziehn, aus Kluft und Stein,
Die Lande auf und nieder,
Gemüther aus und ein.

Begeisternde Gesänge
Bis zu dem jüngsten Tag;
Dann hört die alten Klänge
Der Greis, der schlummernd lag:

Entschwebend, himmlisch glühend,
Den Felsen, lichtgespalten,
Wird er im Herzen blühend
Die Wunderblume halten.

XII.

Sobald das Lied geendet, ein Knappe trat hervor:
„Herr Graf, ein fremder Ritter hält an des Schlosses Thor!"
„„So bring ihn her, mein Knappe; er soll nicht draußen stehn.""
Da trat herein ein Edler, wie keiner dort war zu sehn.

Er schien so stark und stattlich, als freundlich auch und mild;
Bald legte er zur Seite den Helm, den Speer und Schild;
Er schien von fernher kommend und doch des Rheines Sohn;
Die Sprache klang so eigen und doch in heimischem Ton.

Und als nach höf'scher Sitte Schwanhilden Gruß er bot —
Da ward die Jungfrau schüchtern, da ward sie bleich und roth.
Er sprach: „Ich hörte singen, da lockte mich der Klang,
Doch darf ich hier nicht weilen, mein Herz ist sehnsuchtsbang."

Fremdlingen Fragen stellen, war nicht des Wirthes Brauch;
Man bot dem Gaste Ruhe, und Wein und Speise auch.
Der Fremde nahm mit Danken ein kurzes Rasten an,
Und von der Wunderblume alsbald sich ein Gespräch entspann.

Es fragten ihn die Ritter: Ob er davon gehört
Vielleicht in fernen Landen? Da schien sein Herz beschwert;
Doch griff er zu der Laute und sang nun dieses Lied;
Wohl keiner von den Rittern den Sinn desselben errieth.

XIII.

„Schon sieben lange Jahre zog ich durch die weite Welt;
Durchforschte manches große Reich, so Stadt als Wald und Feld;
Da sah ich manches Wunderding, viel Seltnes auserwählt, —
Doch von der Wunderblume ward mir nirgendwo erzählt.

Ich diente manchem Fürsten werth und zog zum heil'gen Krieg;
Die Heiden hat mein Schwert bekämpft und mein war oft der Sieg;
Ertrotzt hab ich von manchem Feind mir Kleinod, Ruhm und Ehr',
Doch aus dem Blute wuchs mir nicht die Wunderblume hehr.

Bei Weisen hab ich nachgefragt, in jeder Kunst gelehrt;
Bei Mönchen, in Entsagung fromm und Gottvertrau'n bewährt;
Doch keiner Weisheit, keiner Kunst die Blume war bekannt, —
Es ward von keinem Sterblichen ihr Fundort mir genannt.

Im wunderreichen Morgenland, da wuchs sie nimmermehr;
Auf schneebedeckten Gipfeln nicht, auch nicht am blauen Meer,
Auch nicht am Rande des Vulkans, noch selbst am heil'gen Grab,
Die Wunderblume blüht dort nicht, — sonst pflückte ich sie ab.

O nein, o könnt mein Auge noch, mein irdisches, sie schau'n,
So blühte sie auch nur daheim, in diesen schönen Au'n;
So wüchse sie ja nur am Rhein, in meiner Heimat süß,
Nach der so lang ich mich gesehnt, in diesem Paradies.

Doch nein, mein armes, müdes Herz, Du findest sie nicht hier;
Sie welkte längst und nur ihr Bild bewahrst Du treulich Dir.
Ja unvergänglich steht ihr Bild in meiner tiefsten Brust,
Dort blüht die Blume ganz allein, sich ewig unbewußt.

O glücklich, daß im Sehnsuchtsschmerz ich dort sie finden kann;
Dort dienen lichte Geister ihr und finstre zwingt der Bann;
Zufrieden bin ich, daß sie stets in meinem Herzen wohnt,
Und Liebe, Glaube, Hoffnung hell in ihrem Kelche thront!"

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0126-3

Und als sein Lied geendet, er rasch zum Aufbruch schritt;
Nach ernstem stummen Grüßen er bald von dannen ritt.
Da sprachen all' die Ritter: „Wer doch der Fremde war?
Er stammt aus diesen Landen, jedoch erschien er sonderbar!"

XIV.

Es zogen trübe Wolken über das Sauerthal;
Hinunter blickten dunkel die Berge schwarz und kahl;
Hinauf auch zur verlass'nen, zerstörten Sauerburg;
Da fuhr durch Riß und Fenster der Zugwind klagend hindurch.

Dort stand ein Ritter einsam, voll Kummer sein Gesicht,
Am Thurme, der kreisende Falke störte den Sinnenden nicht;
Der Stille dort im Thale, hörte er der zu?
Es sprach zu ihm ergreifend der Tiefe trauervolle Ruh. —

Da trat aus dem Gemäuer die Jungfrau weiß und schön;
Es schien ein Zauberschleier die edle zu umwehn;
Den Ritter schien zu fassen des dunklen Auges Gluth,
Daß fast sein Herz erbebte — und sie ward roth wie Blut.

„O kommt Ihr, edle Dame, mein Unglück anzuschaun?
Nicht fürchtet sich die Schönheit, der Wildniß zu vertraun?
Wo doch so wüste Spuren, wie Räuber hier gehaust! —
Nicht scheut des Räubers Tochter der Räuber schonungslose Faust?"

„O sprecht nicht so, Herr Ritter, wie wär bei Euch mir bang? —
Ich folgte Eurem Wege, denn ich erkannt Euch lang; —
Obgleich seit früher Kindheit ich Ruthelm nicht gesehn,
Erkannt ich ihn und wußte, wohin der Arme würde gehn.

Ich kam, um Euch zu trösten, weil Ihr voll Trauer seid;
Ich ahnte Eure Schwüre, zu rächen dieses Leid!
O schont den Ritter Sibo, mit Reue altersmatt,
Nicht würdig Eures Schwertes; Verzeihung übt an Rache statt!

Ihr sangt von einer Blume, in Eurer Brust gehegt;
Kann ihre Kraft beschwichtigen den Sturm, der Euch bewegt?
Ich weiß dies nicht zu deuten, doch wenn Ihr Euch bemüht,
Des Glückes Wunderblume vielleicht für Euch bald erblüht!"

„Schwanhilde, sprach da Ruthelm, wie drängt es mich, mein Schwert,
Das Rache, wilde Rache von meiner Hand begehrt; —

Doch zuckte es zum Kampfe, zu diesem bittern Streit, —
So stürbe meine Blume mir für alle Ewigkeit.

Wohlan, ich will vergeben, was Sibo mir gethan,
Und weiter ziehn des Suchers freudenleere Bahn.
Die Hoffnung meiner Blume, sie soll mir nicht vergehn,
Und sollte sie im Himmel mir erst blühend erstehn!"

„O Ruthelm, sprach Schwanhilde, wenn Heldenthum sie grüßt,
Wohl auch auf dieser Erde die Blume sich erschließt;
Den Himmel will ich bitten, daß er sie Dir bescheert,
Denn keinen Helden halt' ich so sehr wie Dich ihrer werth."

„Schwanhilde, meiner Blume bleibt ewig treu mein Sinn,
Sie blühet nicht hinieden, sie schied wohl längst dahin. —
Doch wenn sie je durch Wunder mein leiblich Auge sieht,
Empfanget dann sie huldreich!" Und ernsten Grußes bald er schied.

Die Jungfrau ging zu Urda, zu der sie also sprach,
(Bald wußte da die Alte, was ihr im Herzen lag):
„O sag mir, Mutter Urda, die Du voll Weisheit bist,
Durch wen und ob die Blume denn jemals zu finden ist?"

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0130-5

Da sprach die Alte ernsthaft: „So höre diesen Spruch!
Und folge ihm in Demuth; dies sagt mein Seherbuch:
Der Ritter, dem Du wünschest, es werde ihm zu Theil
Die Blume, — wird sie finden, doch nimmermehr zu Deinem Heil!

Es sei sein Herz voll Unschuld, der Spruch bestimmend sagt;
Wer sie voll Trotz will brechen, gewiß sein Leben wagt;
Und wenn er kühnlich kämpfte, wenn er die Blume fänd',
Doch eher ihn der Unhold mit ewigem Dunkel bänd'.

Drum rath' ich Dir, o Tochter, nimm jetzt Dein Wort zurück,
Und wähle, statt zu wagen, ein ruhig Lebensglück;
Es ist ein andrer Edler, der Dich unendlich liebt;
O nimm mit frommen Händen, was gerne Dir das Schicksal giebt!"

Da ward die Jungfrau zornig und doch so trauerbleich;
Jetzt war sie selbst unglücklich, so arm ob schönheitsreich;
Dem eignen Wort zuwider, hatte sie gewählt;
Von Zweifel, Angst und Liebe ward jetzt ihr Herz nur gequält.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0131-1

„Wie? Soll zurück ich nehmen, was ich so stolz begehrt?
O nein, Du schwache Alte, mein Herz ist nicht verkehrt!
Was hast Du von der Blume die Mär mir denn erzählt?
Ja, Ruthelm soll sie finden — und er sei nur von mir erwählt."

XV.

Die Jungfrau saß am Rheinstrom, der Abend zog heran;
Es ruhte ihr zur Seite ihr weißer Lieblingsschwan;
Wie war ihr Herz so traurig, wie war ihr Aug' so trüb,
Da ihr doch keine Hoffnung nach Urdas Ausspruch mehr blieb.

„Und Ruthelm fänd die Blume und brächte mir sie nicht?
Ob denn in seine Träume ein andres Bild sich flicht?
Mir hat er sie versprochen und mir sein Lieben sei,
Er sei, wie ich für Andre, kalt wie diese starre Lei!

Noch lieber möcht' ich sterben, als ewig ohne Trost!
Und hat das schlimmste Schicksal sich über mich erbost,
So trotz ich seiner Tücke — ich will die Seine sein,
Sonst will ich Dir mich trauen, das schwöre ich Dir, o Rhein:

Du Schwan auf stillen Fluthen, mein Bruder kalt und stolz,
Dem nie ein Liebesgluthen das Herz verschmachtend schmolz;
Du Fels, Du wild zerstückter durch starre Bergeswucht, —
Mein Herz ist Schmerz gedrückter im Brand der Eifersucht.

Du Strom, an dem ich traure, der Du mich leben sahst,
Du Tod, vor dem ich schaure, der Du mir bitter nahst;
Du Himmel, roth voll Schimmer bei meinem Untergang:
Beschworen seid für immer durch meinen Schwanengesang.

Du Schwan, trag meine Seele hinauf zum Himmelsdom;
Du Fels, mein Herz umstähle, versenkt im tiefen Strom!
Du Tod, Du bring mir Frieden, und meine Liebe bleibt,
So lang er lebt, hinieden euch Allen einverleibt!"

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0134-7

XVI.

Da hört sie Pferdehufschlag hoch über ihrem Haupt; —
Dort hält ein schwarzer Reiter, sein Rappe Feuer schnaubt;
Jetzt hebt er sich zum Sprunge vom scharfen Felsenrand, —
Ein Satz — ein Prall, und schäumend er vor der bleichen
Jungfrau stand:

„Verzeiht mir, edle Dame, wenn Euch mein Kommen schreckt;
Ich war vor Euren Blicken durch diese Wand versteckt;
Ich hörte Eure Klage, die tiefen Schmerz verrieth;
Es ward nicht schwer zu deuten mir Eurer Liebe Trauerlied.

Ihr heischt die Wunderblume, so folget meinem Rath;
Ihr könnt sie selbst erlangen durch kühn entschloss'ne That; —
Es blüht in hundert Jahren einmal der Blume Pracht
Dort auf des Kedrichs Gipfel, — und zwar in heutiger Nacht!

Ein Wort aus Eurem Munde — und Ritter Ruthelm weiß,
Durch mich, wo er erkämpfen kann aller Schönheit Preis!
Kein Ritter wird ja säumen, wenn dies Gerücht ergeht, —
Das Kleinod dort zu suchen, wo um Mitternacht es steht!

Ich brauch Euch nicht zu rühmen der Blume Zauberkraft,
Die über den Geliebten die Herrschaft Euch verschafft.
Der Kühne wird Euch folgen, und ging es in den Tod,
Besitzt Ihr erst die Blume, — ist Euer jedes Machtgebot.

Doch möget Ihr bedenken: Daß Ruthelm Euch sich eint,
Wird Sibo nimmer leiden, weil er sein bitt'rer Feind!
Ihr opfert Ritter Sibo, — wenn Eure Liebe echt;
Den Weg will ich bezeichnen, — wenn Ihr das Ja ausspricht."

Die Jungfrau sann dem Wort nach, das eben sie gehört;
O hätte sie die Tücke des Falschen nicht bethört!
„„Es sei! Wo ist das Zeichen?"" „Beim alten Römerthurm!"
So sprach der schwarze Ritter, und ritt davon wie der Sturm.

Nicht Sibo hielt dem Löwen die Treue, noch Schwanhild
Dem kranken Pflegevater vor des Geliebten Bild;
Sie wünschte einst die Blume, zu trösten seinen Sinn,
Jetzt gab die Undankbare Sibos Hoffnung dahin.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0136-8

Es war ihr Herz verloren, in Leidenschaft versenkt,
Drum ward von finstern Mächten von jetzt an es gelenkt
In Eigennutz und Hochmuth! Der freien Werbung Schein
Zu wahren, sollten Alle, schamlos mißbraucht, zu Dienst ihr sein.

„Ich will sie selber brechen, dann bin des Wort's ich frei;
In meiner Hand mein Ruthelm der Blume Finder sei;
Nach andrer Lieb zu forschen alsdann sein Herz vergißt,
Und Alle mögen schauen, daß er der Auserwählte ist.

Nun will ich's laut verkünden, daß es zu Allen dringt,
Wo man die Blume findet, kein Unhold mich bezwingt. —
Ein Jeder mag sich wagen, wenn meine Hand sie zeigt,
Doch er, allein leichtfüßig, zu mir zur Höhe glücklich steigt!"

Voll Zuversicht und Arglist ging sie zum Lorcher Schloß;
Dort rief sie alle Freier und sprach zum ganzen Troß:
„Wohl weiß ich, wie vergeblich ihr nach der Blume strebt;
Nun werde treue Hoffnung durch dieses Wort neu belebt!

Es blüht die Wunderblume in dieser Mitternacht!
Doch nur, wer hoch zu Rosse, gerüstet wie zur Schlacht,
Erscheinen will, trotz Grauen, dort an des Rheines Strand,
Der wird ein Zeichen schauen; den Preis wird weisen meine
Hand!"

XVII.

„Die Jungfrau ist die Blume; wer Lieb und Kraft ihr zeigt,
Zu dem," dacht Ritter Hohneck, „sie wählend heut sich neigt!"
Er stand am Strome harrend; es schien ein See der Rhein,
Rings eingefaßt von Bergen. Es schloß dies Lied sein Sehnen ein:

„Es saß ein Weib an der tiefen See,
Von Wellen umringelt des Busens Schnee,
Mit Schilf umwunden des Hauptes Höh', —
Der Wasserlilien bezaubernde Fee;
O weh! mein Herz, o weh!

Mich faßte unsäglich die Zaubergewalt, —
Ich wollte sie greifen, die schöne Gestalt;
Da brauste, da brannte, da brüllte die See,
Und ach, sie versank, sie sank so kalt.
O weh! mein Herz, o weh!

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0138-9

Nun wach ich und träum ich an öder Fluth;
Ich weiß ja, daß drunten die Liebste ruht;
So still und so stumm ist die kühle See,
Wie wild und wallend mein heißes Blut.
O weh! mein Herz, o weh!

Ob Blumen erblühen am grünenden Strand;
Ob Perlen erglänzen im glitzernden Sand;
Ich schau nur hinein in die klare See,
Ob nirgend mir winke die schwanweiße Hand.
O weh! mein Herz, o weh!

Ob blutroth die Sonne ins Meere versinkt;
Im Sternen- und Mondlicht die Fläche erblinkt;
Ich blick nur hinein in die heimliche See,
Ob nimmer das fesselnde Auge mir winkt.
O weh! mein Herz, o weh!

Ob glühender Dunst an des Himmels Rand raucht;
Ob bleichen Nebel die Tiefe haucht;
Ich schau nur hinaus auf die wogende See,
Der nimmer der blendende Busen enttaucht.
O weh! mein Herz, o weh!

Ob düsteres Stürmen die Waldung durchfegt;
Die zischende Springfluth die Brust mir zerschlägt;
Ich kann Dich nicht lassen, Du schwarze See,
Bis her mir die Woge die Lockige trägt.
O weh! mein Herz, o weh!

Du gibst sie nicht wieder, so innig ich fleh';
Du willst, daß ich trostlos zu Grunde geh'; —
Und wenn ich Dich Liebchen nicht wiedersehʼ,
So stürz ich mich auch in die tiefe See.
O weh! mein Herz, o weh!"

XVIII.

Es kam der stille Abend, doch drückend ernst und schwül;
Vom Rheine zog ein Nebel, doch ward die Luft nicht kühl;
Und dunkle Wolkenmassen häuften sich zum Sturm,
Als wollten sie belagern den uralten Römerthurm.

Dort wo der schwarze Nolling auf Felsenzacken stand,
Dort stieg ein schroffer Felsen auf von der Wisper Rand.
Am Rheine aber hielten die Ritter ihre Wacht,
Hoch auf den stampfenden Rossen, in Stahl gerüstet wie zur Schlacht.

Schon kam die Nacht, die düstre, da fuhr der Sturmwind scharf
Hindurch die Wolkenheere, und bleiches Mondlicht warf
Er auf die starrenden Felsen; da sah die Ritterschaar
Die Jungfrau auf der Spitze; dort oben stand sie hell und klar.

Im Dunkel dann begraben und wieder blendend weiß,
Jetzt wie zum Kommen winkend! Den Rittern ward es heiß
Und kalt vor Angst und Liebe, und, wie erfüllt vom Wahn,
Sie spornten ihre Rosse und sprengten den Berg hinan.

Doch Thorheit! Sie erfuhren, was Solches wagen hieß;
Die edlen Pferde stürzten, und ab ein jeder ließ.
Nur Hohneck, ungebändigt auf einem wilden Roß,
Zum Rückzug er sich nimmer, zum Tode er sich entschloß.

Und Fels auf Felsenstufe sein muthig Roß erstieg!
Der Sturm wie vor Erstaunen ob solcher Kühnheit schwieg.
„Schwanhilde," rief er glücklich, „Schwanhilde Du bist mein!
Denn rückwärts kann ich nimmer, es sei denn in den tiefen Rhein!"

„„Wer will die Rettung bringen? Es weichet jeder Halt!
Der Abgrund will verschlingen die Blume mit Gewalt.""
„O nein, Du Wunderblume, Schwanhilde, schöne Braut,
Trotz Sturm und Tod und Teufel bist Du mir jetzt angetraut!"

Da fuhr ein Blitz vom Himmel, die Jungfrau vor ihm stund,
Und neben Beiden gähnte des Abgrunds finstrer Schlund.
„Weh', Du bist nicht mein Retter; wehe welcher Wahn;
Zurück, Du hältst mich nimmer, denn Dir entfliehet der Schwan!"

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0142-2

Das Wetter fuhr hernieder mit wüstem Saus und Braus;
Ein Schrei, ein Fall, ein Rollen! — die unten ergriff der Graus;
Und wie die Blitze zuckten — die Felsen waren leer; —
Sie suchten die beiden Gestalten, sie sahen sie nimmermehr.

Wild in den Bergen krachte der Donner im Wiederhall,
Als ob die Gnomen lachten voll Hohn ob ihrem Fall;
Und Felsenblöcke rollten hinunter in den Schlund,
Als ob die Gnomen wollten zermalmen, was im Thalesgrund.

„Habt ihr im Ungewitter den Berggeist nicht gesehn?
Saht ihr den schwarzen Ritter dort vor der Jungfrau stehn?
O weh ob ihres Strebens, ihr Hochmuth ward verflucht;
Sie hat im Glück des Lebens den Himmel freventlich versucht."

Dritter Theil.

Skulda zukünftig
Windet mit ihrer Hand
Das Gespinnst, um zu weben
Der Dichtung weit wallend Gewand.

I.

Und wieder zieh ich weiter, sowie die Wolken gehn;
Ein unbekannter Reiter, wo einst ich gern gesehn.
So Bittres mußt' ich leiden und durft kein Rächer sein,
Und wieder muß ich scheiden vom Heim und Dir, mein Rhein!

Ich zog, mein Lieb zu suchen, jetzt sieben Jahre lang,
Und hab' sie nicht gefunden, wohin mein Fuß auch drang;
Und hab' sie nicht vergessen, wohin mein Aug' auch sah;
Und muß sie immer suchen, die Holde ferne und nah!

Ich will die Trauer bannen, wo Treue ich beschloß; —
Nun trage frisch von dannen ein muthig Herz, mein Roß;
Und will das Glück mich meiden, beständig will ich sein,
Und müßt ich ewig scheiden vom Heim und Dir, o Rhein!"

So sprach zu sich ein Streiter im ersten Morgenstrahl;
Er ritt auf hohem Rosse hinein in's Wisperthal;
Das war der Ritter Ruthelm, sein Aug' war trauerreich,
Doch war sein Herz so muthig, so treu und edel als weich.

Er ritt gewandt und sicher den braunen Berberhengst; —
Den schenkte ihm sein Feldherr für guten Dienst vorlängst,
Da zum gelobten Lande er zog, zum heil'gen Streit; —
Er war sein Freund geworden auf seinen Fahrten weit und breit.

Er trug den Helm, mit Silber beschlagen fest und klar,
Errungen einst im Zweikampf, auf braunem Lockenhaar;
Doch einfach war die Rüstung, bis zu dem goldenen Spor',
Sein Lohn, da er vor Allen im Kampf sich kühnlich that hervor.

Es schloß die schlanken Lenden ein Panzerhemd gelenk,
Dran hing die gute Klinge an reichem Schwertgehenk;
Die Rechte hielt den Jagdspeer, bereit und rasch gezielt;
Der junge Held von nöthen nicht andres Rüstzeug noch hielt.

Das Thal war sehr verrufen, es sei voll Zauberei;
Kaum war er nun geritten am Sauerthal vorbei,
So sah er sich in Wildniß; von Menschenfuß und Hand
Bei seinem Vorwärtsdringen nicht Spur noch Zeichen mehr
er fand.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0148-4

Oft mußt sein Schwert er ziehen, um durch Gestrüpp und Strauch
Sich mühsam Bahn zu brechen, ein eig'ner Waffenbrauch! —
Dann wieder lagen Wiesen grünend, jung und frisch
Weithin längs der Wisper als duftiger Blumentisch.

Es zog der Wald zur Seite, von Bergesspitzen hoch
Bis zu dem Rand des Baches, wohin das Thal auch bog;
Dann schwarze Felsenmassen, sich thürmend jach querauf,
Die zwangen ihr Töchterlein Wisper zu ewigem Schlangenlauf.

Oft glaubt er stolze Burgen zu sehen im grünen Wald,
Dann sind es graue Felsen auf dunkler Bergeshalb';
Thoren, Spalten, Höhlen gähnen hier ihn an, —
Die Felsen hatten seltsame Gestaltungen angethan.

Draus schoß der Edelfalke mit scharfem Schrei empor;
Draus schrie die Eule krächzend, lugte der Fuchs hervor;
Draus tönte seltsam Echo auf sanften Hifthornsklang,
Dazwischen hielten Vöglein jubelnden Morgensang.

Da sah er eine Hirschkuh, die trank am klaren Bach;
Er hob den Speer, da rief es im Walde klagend: Ach!
Er blickte auf mit Staunen und sah dort einen Lux,
Zum Sprung bereit vom Felsen; nun wandte den Speer er flugs.

Nur auf die Beut' am Bache das Raubthier Blicke warf;
Da fuhr ihm durch die Weichen des Jagdspeers Spitze scharf;
Mit heiserm Wuthgebrülle sprang es auf das Pferd;
Ein Hieb — es traf zerspaltend sein Haupt des Ritters scharfes Schwert.

Auf schaute nun der Ritter: „Weilt hier ein Menschenkind?"
War denn die leise Stimme vorhin im Fels der Wind?
Da Niemand war zu schauen, — die Hirschkuh war entflohn, —
So streifte ab den Pelz er der Katze als Jägerslohn.

Dann hing er an den Sattel zum Trocknen aus das Fell,
Saß auf und trabte weiter; der Himmel war so hell,
Der Ritter ward so munter, wie um ihn die Natur;
So ritt er manche Stunde, eh' Neues ihm widerfuhr:

Er bog um eine Ecke; dort auf der Wiese
Erblickte er drei Männer, ein jeder Riese;
Die fuhren auf ein Zwerglein in ihrer Mitte los;
Der Kleine mußte leiden gewiß so manchen harten Stoß.

„Heda, ihr langen Kerle, all' auf den kleinen Mann?
Nie sah ich, daß so ungleich sich je ein Kampf entspann!"
„So hilf mir," rief das Zwerglein, „Du sollst der Richter sein;
Ich gebe Dir die Vollmacht zu sprechen Lohn oder Pein!"

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0150-6

Da rief der eine Lange: „Was kümmert den der Streit?“
Der zweite sprach: „Zu hören ihn, bin ich bereit!“
„Ja,“ rief darauf der dritte, „er nicht von dannen zieht,
Bis unser Recht richtig und deutlich er vor Augen sieht.“

Der Ritter sprach: „Das Richten nicht meine Sache ist;
Doch will ich gerne schlichten, wo möglich, euren Zwist; —
Nur müßt ihr mir versprechen, gleichwie das Urteil fällt,
Daß Richter man und Rechtsspruch, wie sich's ziemt, in Ehren hält!“

Sprach Einer: „Auf dem Felsen da siehst Du unser Haus;
Nun wühlt im Berg da drunter der Zwerg wie eine Maus;
Er höhlt drin Stollengänge und pocht dort Tag und Nacht;
Wir können nimmer schlafen, hat ermüdet uns die Jagd!“

„Ja,“ sprach darauf der Andre, „wir drei sind Köhlersleut';
Wir wohnten sehr geduldig in unserm Haus bis heut';
Doch klopft mit seinem Hammer der Zwerg so lang im Stein,
Bis uns so Haus als Habe mitsammen stürzen hinein!“

„Wo unser Haus gebaut ist, ist unser Boden auch!
Drum wollten wir vertreiben aus seinem Loch den Gauch!“
So schrie der dritte Riese; „dann wär uns Recht und Ruh,
Drum sprich als weiser Richter Du uns den Felsen jetzt zu!“

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0151-2

„Nun hör auch meine Klage, und dann thu' Deinen Spruch;"
So sprach der Zwerg, „im Felsen dort ist mein Schieferbruch;
Ich bin ein armer Bergmann, im Felsen nur ich wohn',
Und diese Diebe neiden mir meinen kärglichen Lohn!

Drum wollen sie mich treiben aus meinem warmen Nest;
Sie hören nie mein Pochen, auch steht ihr Haus noch fest;
So gut wie jene jagen und brennen, frei im Wald,
So gut kann ich mir wählen den Berg zu meinem Aufenthalt.

Nun glaub ich, weil mein Felsen doch ihre Hütte trägt,
Daß mir die Wohnung zukommt und Untreu selbst sie schlägt;
Daß ich mit vollem Rechte jetzt diese Forderung thu':
Sprich Du, als weiser Richter, so Haus als Felsen mir zu!"

Der Ritter sprach: „Vergleichen!" Da schrien alle vier:
„Nicht bleiben und nicht weichen, noch tauschen wollen wir;
Sprich einer der Parteien das Ganze zu als Recht,
Und thu' vermaledeien die andre, die falsch ist und schlecht!"

Da sprach der Ritter wieder: „So ist die Frage die:
Wer hat das meiste Anrecht, wer war am ersten hie?
Denn wer und wessen Vater zuerst ein Theil besaß,
Der war der echte Erbe des Ganzen ohne alles Maaß."

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0152-7

Da sprach der jüngste Riese: „Nun hört, ich bin schon alt!
Seht, meine langen Arme, trotz meiner Hochgestalt,
Mit Mühen und mit Strecken umfassen sie doch kaum,
Was mit mir aufgewachsen, hier diesen mächtigen Eichenbaum.

Und als ich ward geboren, in meiner ersten Stund',
Da legte jene Eichel - mein Bruder in den Grund,
Aus der der Baum erwachsen; und als dies Werk geschah,
Da stand das Haus schon lange auf jenem Felsen da!"

Da sprach sein ält'rer Bruder: „Und ich, ich bin so alt,
Daß, als den Stamm ich stürzte durch meines Arm's Gewalt,
Von dem zum Baum des Bruders ich jene Eichel nahm,
Kein Baum im Wald an Umfang und Höhe diesem nahe kam.

Mein ält'rer Bruder legte den Kern, dem er entsproß,
Erst da ich ward geboren, in guter Erde Schooß;
In Kraft bin ich gewachsen; und als dies Werk geschah,
Da stand das Haus schon lange auf jenem Felsen da."

Da sprach der älteste Riese: „Nun ja, ich bin so alt,
Als wie ihr zwei zusammen und wie der Taunuswald;
Mein Vater pflanzte diesen auf Bergen weit und breit,
Um seiner Söhne Zukunft zu sichern für alle Zeit.

Er nahm die jungen Reiser von seinem grauen Haar
In meiner ersten Stunde, und das ist offenbar,
Daß dies bei seinen Vätern von jeher so geschah;
Drum steht das Haus da oben seit ältesten Zeiten da!"

Da sprach der Zwerg mit Lachen: „Nun hört, ich bin so alt,
Daß, wollt' ich's euch erzählen, es wird euch allen kalt;
Ich war noch vor dem Walde, noch vor dem grauen Berg,
Noch vor dem Haus und Felsen der ewige alte Zwerg.

Ymir, der Urwelt Riese, der mag mein Vater sein;
Es ward sein Fleisch zu Erde, Gebirge sein Gebein,
Sein Blut zu Meer und Flüssen, und ich war sein Verstand;
Ich fuhr in hellen Flammen durch seines Hirnes ödes Land.

Der Fels dort mit der Grube, das war ein hohler Zahn
Im Munde meines Vaters; ich bohrte selbst ihn an.
Drum ist mein Schacht im Felsen, den ich mir ausersah
Als Erbtheil des Vergangenen, seit ältesten Zeiten da."

Da sprach der Ritter launig: „Ihr seid gar alte Leut',
Und ich bin schier der Jüngste, was mich von Herzen freut;
Uralt ist Haus und Grube, doch Eines mußt' bestehn
Ein wenig vor dem Andern, so laßt mich Beides denn sehn!"

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0154-8

Sie führten ihn zur Grube; das war ein Stollengang
So erdig, naß und finster, daß nicht hinein er drang;
Dann stieg er auf den Felsen; vom Boden bis zum Dach
Besah er Haus und Mauern, und er das Urteil also sprach:

„Man baute nicht das Haus hier aus rohem Feldgestein;
Der Hammer hat behauen gebrochenen Schieferstein;
Der Hammer brach die Steine, er schlug den Stollen aus;
Drum ist aus dem Stollen zweifellos erbaut das Haus.

Drum ist der Stollen älter; des Zwergen Vater drum
Besaß an diesem Felsen zuerst ein Eigenthum,
Und wenn ihr's nicht erhandelt von ihm und dies beschwört,
Dem Zwergen Grund und Grube und Stein und Haus auch gehört!"

„Wie," schrie der Riesen einer; „richtest Du uns so?
Dann schaff' ich selber Recht mir, deß' wirst Du wohl nicht froh;
Auf, Ihr Brüder, rüstig! Nieder auf den Grund
Werft den Zwergenunhold, schlachtet den Menschenhund!"

Und seine Eichenkeule schwang er ohne Weil'
Ueber seinem Haupt hin; sein Bruder griff das Beil,
Des Ritters Pferd zu treffen; ein Druck, zur Seite wich
Der Gaul, die Hiebe fehlten; ein Zuck, da saß schon ein Stich!

Dem Keulenmann durch's Auge gefahren war der Spieß;
Es stürzte wie ein Felsblock zu Grund' der todte Ries';
Der Ritter zog das Schwert aus, das sauste blitzblau
Dem zweiten um die Ohren; da saß bald ein guter Hau.

Durch den Hals geschlagen, bis auf die Rippen schier
Ward der Ries' getroffen; er brüllte wie ein Stier,
Schon halb erstickt vom Blute; er warf die Axt mit Kraft
Dem Ritter nach dem Haupte; den streifte aber kaum der Schaft.

Dann fletschte er die Zähne und mit der bloßen Faust
Stürzt' er auf den Jüngling; es fast dem Helden graust!
„Zurück, Du bist ja wehrlos!" Da legte seine Hand
Der Riese um die Schneide, als wäre sie ein Eisenband.

Durch Sehnen und durch Finger drang die Eisenschneid';
Halb ließ sie Ruthelm fahren, so that der Mann ihm leid,
Halb riß sie weg der Riese, wollt' wenden rasch den Stahl;
Zu spät; — es traf ein Faustschlag die Schläfe ihm wie Blitzesstrahl.

Der Ritter hatte seitwärts rasch sein Roß gekehrt;
Die hohe Noth, sie hatte solch' Schlagen ihm gelehrt;
Der Riese fiel zu Boden; er schwamm im Blute roth;
Der Ritter sprang vom Pferde, — der starke Mann war da todt.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0156-9

Wo war der dritte Riese? — Der hatte wohl den Plan
Das Zwerglein abzuschlachten? Er hatte sich verthan.
Der Zwerg war rasch und rührig; er unterlief gewandt
Die mit dem Messer stoßende gewaltige Riesenhand.

Dann griff er um die Beine den Gegner — ruck, da fiel
Der ungeschlachte Riese; nun hatt' er leichtes Spiel;
Er faßte dessen Arme am Handgelenk geschwind
So fest, daß jener wehrlos da lag als wär' er ein Kind.

Kaum hatte Ritter Ruthelm die beiden nun besiegt,
Da rief der Zwerg: „Herr Ritter, schau wie hier dieser liegt;
Komm her, Dein tüchtig Eisen ihm in den Rachen stoß,
Auf daß ich meine Hände kann wiederum lassen los."

„Du kleiner Mann bist kräftig; es Ruhm Dich finden läßt,
So langen Kerl zu stürzen — doch halt noch etwas fest;
Besiegte so zu tödten, das wäre feiger Mord;
Er möge sich ergeben — dann gieb ihn frei auf sein Wort!"

„Wie so, mein lieber Ritter, Du bist fürwahr zu gut;
Die Mörder haben tückisch getrachtet nach unserm Blut!
Und so willst Du sie schonen? Ich glaub', er lohnt es nicht;
Doch, wie Du willst, mein Edler: ich übergab Dir das Gericht!"

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0157-4

Nun fragten sie den Riesen, der um Verzeihung bat,
Der um sein Leben flehte und diese Schwüre that;
Von dannen woll' er wandern, das Haus verlassen gern
Und nimmer Feindschaft tragen gegen die beiden Herrn.

Da ließ der Zwerg ihn fahren; er raffte sich empor,
Nahm Messer, Beil und Keule und schritt zum Walde vor;
Dann rief er finstern Blickes noch von des Waldes Rand:
„Ich will Dir trotzen, Ritter!" und im Gebüsche er verschwand.

„Da siehst Du's," sprach das Zwerglein, „obwohl gerecht
Du sprachst;
Verständig, gut und milde und kühn für's Recht Dich wagst,
So erntest Du von Solchen doch Böses nur und Hohn;
Ich denk', er wird bekommen zur Zeit noch den verdienten Lohn.

Jetzt nimm dies Silberglöckchen und birg es in Dein Kleid,
Und kommst Du wo in Nöthen, in Unglück oder Leid,
So klingle und ich sende Dir meiner Diener Schaar,
Doch läutest Du am Schacht hier, ich selbst alsdann zu Tage fahr.

Dann will ich gern Dir helfen, so viel in meiner Macht,
Mit Rathen und mit Thaten, mit Gold und Silberpracht;
Ich will zum Dank Dir halten gewißlich diesen Schwur.
Glück auf, nun ziehe weiter auf Deines Glückes lichter Spur."

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0158-0

Der Ritter nahm das Glöcklein; er dankte ihm und sprach:
„Ich will mir selber helfen, so ich's mit Gott vermag,
Doch, wenn mir einstens bliebe nur dieser Ausweg frei,
Mir dieses helle Glöcklein ein schützendes Kleinod sei."

Der Zwerg besah die Todten; er nahm sie bei dem Bein
Und zog sie bis zur Grube, dort warf er sie hinein. —
Der Ritter sah mit Staunen zu dem kleinen Mann;
Der trat in seinen Stollen und war verschwunden sodann.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0159-9

II.

Und weiter ritt Herr Ruthelm; wie ward er froh gelaunt;
Es ward ihm wie von Geistern Vertrauen zugeraunt.
Der Weg war wüst und holprich, doch fest des Rößleins Tritt,
Und schöner schien dem Reiter das Thal bei jedem fernern Schritt.

Es rieselte die Wisper durch Blüthenbüsche klar;
Es zog sich um die Berge ein Duft wunderbar;
Das reiche Grün so üppig durchbrach die schwarze Lei;
Es rückte unbemerkt fast der Abend bald nun herbei.

Der Himmel zwischen Bergen ward lieblich rosenroth;
Den kleinen Waldessängern der Abend Ruh' gebot;

Es zog sich durch die Waldung ein sanfter, süßer Hauch;
Ein Lispeln und ein Flüstern schlich durch Buschwerk und Strauch.

Dann sank die Sonne tiefer; die Schatten wurden lang;
Der Abendthau fiel weißlich auf dunkeln Bergeshang;
Dann schimmerten die Sterne über Wald hervor;
Die Nacht war hergezogen aus ihrem schwarzen Felsenthor.

Jetzt ward der Weg unsicher; der Ritter sprach: „Nun ja,
Ich hab' im Forste Herberg, ist hier kein Haus mir nah;
Noch etwas vorzubringen, mit Vorsicht sei's versucht,
Ob kein bequemes Plätzchen mein gutes Auge erlugt."

Es ward so still im Thale; die Blätter regten kaum,
Still nickend, sich im Schlummer; er glaubte sich im Traum;
Auch ging sein Pferd wie schlafend; es sank die Zaubermacht
Unsäglich tiefer Sehnsucht auf ihn, der Zwang der süßen Nacht.

Er wollt' zur Erde sinken; die Elfe sprach: „Schlaf ein!"
Da stieß sein treues Rößlein den Huf an einen Stein;
Auf schlug er rasch die Augen; dort durch das Dunkel dicht
Sah schimmern er im Fernen ein helles, winziges Licht.

„Das ist wohl eine Hütte, in der ich Herberg find',
Vielleicht bewohnt von Leuten, die treu und gastlich sind."
Er griff den Zügel fester und rascher ging's voran,
Doch litt des Weges Rauheit kein allzuschnelles Sichnah'n.

Die Hütte schien nicht eben vornehmer Art zu sein;
Ihr einzig kleines Fenster erhellte inn'rer Schein;
Der Leitstern war's, vor welchem des Ritters Rößlein stand,
Das er an einen Baumstamm, „Gute Nacht" ihm wünschend, band.

Drauf trat er zu der Hütte; er pochte öfters an;
Es ward ihm nicht sehr eilig die Pforte aufgethan.
Ein steinaltes Weiblein humpelte herbei;
Sie ließ ihn ein und fragte recht mürrisch: wer er denn sei?

Herr Ruthelm sprach gar artig: „Ich bin ein Rittersmann,
Der höflich Obdach bittet, und wie er's irgend kann,
Es gerne will vergelten; Ihr aber scheint mir gut;
Ich glaube, daß es friedlich unter Eurem Dache sich ruht."

Da sprach die Alte gastfrei: „Versucht's und seid mein Gast;
Zwar arm bin ich, doch darum seid Ihr mir keine Last." —
Der Ritter dankte freundlich; bald war er eingericht't;
Er nahm nicht viel in Anspruch. Sie that als Wirthin ihre Pflicht.

Bald prasselte das Feuer; ein Huhn verlor den Kopf,
Und Krebse und Forellen, sie sotten bald im Topf;
Dann griff sie nach dem Spinnrad, und wie das lustig spann,
Ein Sprüchlein sie summte, das also ungefähr begann.

III.

„Es faßt der Fuß in's feste Gleis;
Es rollt das Rad im schnellen Kreis;
Der Wirtel schwirrt, die Schnur die schnurrt,
Vom Rocken rennt's, die Spindel spurt,
Wie Silber glänzend, zart wie Seide,
Für eine Braut zum weißen Kleide."

Die Alte unterbrach sich: „Bist Du ein Rittersmann,
Der für den Schutz der Schwachen gewaltig kämpfen kann?
Ein wüster wilder Räuber hat Finst'res mir gedroht;
Nun lebe ich in Aengsten und fürchte von ihm große Noth!"

Da sprach der Ritter muthig: „Das sollst Du nimmer thun;
So sag' mir, wer Dich ängstigt; Du magst in Frieden ruh'n.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0164-3

Ich schwor den Schutz der Frauen und hielt den Schwur getreu;
Noch niemals machte Schande Ruthelm dem alten tapfern Leu!"

Da sprach die Alte wieder: „Es ist ein schlimmer Feind,
Der's arg mit jedem Liebling, den ich beschütze, meint;
Es ist der schwarze Ritter, halb Mensch ist er, halb Geist,
Doch Bosheit nur und Tücke aller Welt er erweist."

„Dann bin ich voller Hoffnung, denn Gott nicht für ihn ist;
Und eint er Riesenkräfte mit seiner argen List,
Ich schlag ihn wohl; nun melde, wo ich ihn finden werd'!"
Sie sprach: „Du schlägst das Raubthier mit Deinem kühnen Schwert.

Jedoch, als echter Ritter, beschirmest Du das Reh; —
Das danket Dir, Getreuer, die mächt'ge Wisperfee.
Heut ruhe sanft, erst morgen rückt jener uns zu Leib;
Jetzt will ich Dir erzählen, zum Nutzen wie zum Zeitvertreib."

IV.

„Im Wisperthal ist die schönste der Wiesen
Umwaldet von sieben hohen Bergriesen;
Sie wahren der Maid
Grünsaftiges Kleid,
Daß kein Auge sie schau',
Kein Fuß sie entweih',
Die jungfräuliche Au'
Der Wisperfei.

Dem Frühling getraut
Ist sie, die blumengesegnete Braut.
Einst kam er des Wegs gezogen,
Auf rosigen Wolkenwagen,
Um sie zu seh'n;
Die Lüfte, die lind ihn umflogen,

Die ließ er zu süßen Fragen
Auf sie niederweh'n. —
Sie aber schlief unter eisigen Decken;
„O bist Du todt?
Vermag mein Lächeln Dich nicht zu wecken,
So sonnig roth?"
Da weinte er lange; die lauen Thränen,
Auf ihre Brust
Sie fielen; es schmolzen die Bande der Schönen
Zu seiner Lust.
Still und verschämt, dann immer behender,
Zog sie an sich die grünen Gewänder;
Der Frühling aber stieg hernieder,
Mit Blümchen weiß schmückt er ihr Mieder,
Und küßte sie auf den sanften Mund;
Sie war seine Braut seit dieser Stund'!

Was der Wald auch rauschte,
Hinter Haidenrosen
Kam der Unbelauschte
Mit der Liebsten kosen.
Er brachte ihr die feinsten Spiele,
Der Blumen und der Thiere viele:
Bienen schwärmten, Mücken summten,

Falter schwebten, Käfer brummten,
Rehe sprangen, Vögel sangen,
Bracht ihr Alles, nach Verlangen;
Röthliche Erdbeeren, duftend und leuchtend
Am Waldessaum, durch Sammetgrün;
Silbernen Thau, die Röschen feuchtend,
Die er am Busen ihr ließ erblüh'n.

Es hat die Wisper dort getheilt den Lauf;
Sie nimmt die Wiese in zwei Arme auf;
Rings des Waldes Saum
Netzt ihr Schaum;
Jedes Berges Fuß
Fühlt ihren Kuß.
Und wenn Abendruh' dort niedersinkt,
Wald und Luft und der Bach selbst schweigt,
Klarer Mond über die Berge steigt,
Und geheimnißvoll
Dem stillen Spiegel der Wisper winkt, —
Thut Zauber sich kund.
Vom Waldbach ringsum Nebel steigen,
Sich dehnend weit im Wiesenrund,
Sich wogend auf und nieder neigen,
Bis in der Mitte sich's ringelnd eint.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0168-5

Sie regen sich, sie wegen sich,
Aufwallend, sich ballend;
Es flüstert leis —
Ob das zitternde Mondlicht zu wandeln scheint?
Ob feuchten Nebel sein Schimmer nur bleicht? —
Durch Erlen und Büsche schlingt sich der Zug
Tanzender Elfen im schwebenden Flug!
Auf Grasesspitzen schleift der leichte Reigen;
Die weißen Brüste sie voll Schönheit zeigen,
Die zarten Arme sie voll Anmuth wenden,
Um arme Menschenaugen zu verblenden. —
Manch kleiner, spitzmützig, glutäugiger Greis,
Wohl bergesalt,
Und an Bart schneeweiß,
Doch im Blute kalt,
Schaut, hockend am Wald,
Auf den tanzenden Kreis.
Auf gold'ner Geige leise
Spielt er die Zauberweise;
So wandeln und treiben
Die Geister und bleiben
Immer im richtigen Gleise.
Nur von ferne schallen
Süße Liebesmelodien

Zarter Nachtigallen;
Ihnen ist die Macht verlieh'n,
Durch ihrer Lieder Wonn' und Weh
Selbst der Elfenkönigin, der Wispersee,
Wie der Zauber zu gefallen.

Einst schlief ein Ritter auf diesem Grund,
Da ward sein Herz von Zauber wund;
Sein Liebchen wohnte am Rheine;
Bald zog's ihn zu ihr, bald zog's ihn hinein
In's wilde, ungastliche Wisperthal.
Er zweifelte an der richtigen Wahl,
Weil immer sein Herz unbefriedigt blieb;
Er verlor seine Ruhe vor doppelter Lieb'.
Da endlich fand er den rechten Ort,
Wo Rhein und Wisper zusammenfließt:
„Hier liegt allein der wahre Hort,
Aus dem mein Glück mir fröhlich sprießt!"
Dort baut' er ein Haus, nahm hinein die Braut,
Im Wisperthal jagt' er bis der Abend graut';
Bald brachte ein Söhnchen der Frühlingsstorch:
Das war der erste Bürger von Lorch!

Und wieder schlief auf demselben Grund
Ein krankes Mägdlein, die ward gesund!

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0170-7

Sie hatte gebetet von Herzen rein
Und schlief todmüd' auf der Wiese ein.
Das rührte die Fee; das Gebrechen war groß;
Die Fee nahm Wasser der Wiesenquell'
Und flößt' es ihr ein, da war sie's los;
Der Krankheit Heilung war wunderschnell. —
O welch' Erwachen, frisch und fröhlich;
Sie fühlte sich wohl, sie fühlte sich selig.
Da rief sie Gott unendlichen Dank
Und bat: „Wer ist, wie ich war, krank,
Und kommt hierher in Leid und Reu',
Dem helfe Du, wie mir so treu." —
Dann ließ sie nicht weit von der Stelle erbauen
Die Kreuzkapelle (noch heute zu schauen),
Und mancher Kranke zieht dort hinein,
Daß Gott ihn möge von Krankheit befrei'n.

V.

„Gar lieblich," sprach der Ritter, „theilst Du mir Märchen mit!
Ich fühlte selbst den Zauber, da ich das Thal durchritt;
Willst Du mir mehr erzählen?" Die Alte sprach: „Wohlan,
Ich weiß ein and're Märchen, das ich Dir mittheilen kann:

„Auf der Wiese ruhte ein Morgen
Voll duft'gem, frischen Thau;
Ihn grüßte ein Mägdlein, wie er, ohne Sorgen,
Mit Aeuglein innig und blau;
Er war des Frühlings erstgebornes
Hellächelnd, jubelnd Kind;
Sie war noch schöner, ein auserkornes
Liebliches Röslein: Garlind.

Sie suchte zum Spiele sich niedliche Sachen,
So Kiesel und Käfer und Beer;
Sie freute sich über die Fischlein im Bache,
Er war ihr ein wallendes Meer;
Sie pflückte die Blumen, die weißen, die rothen,
Bestimmte dem Vater den Strauß;
Es sollten ihn grüßen die Frühlingsboten:
„O fänd' ich die schönste heraus!"

Da hörte sie sich beim Namen nennen;
Es rief dort am Waldessaum;
Sie lief dorthin und konnt's nicht erkennen;
Sie glaubte, es sei ein Traum.
Da rief es nun wieder, jetzt links in den Büschen;
Sie fragte: „Wer ist das?"
Sie folgte der Stimme, es machte dies Necken
Dem lieblichen Kinde viel Spaß.

Da trat ein Zwerglein aus grünem Dunkel
Mit silberweißem Bart,
In grauem Rock, mit Steingefunkel
Und goldigem Glanze gepaart;
Die Rechte trug den silbernen Hammer,
Ein Glöcklein die linke Hand;

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0173-3

War grade entfahren des Berges Kammer
Und sprach zu Garlinde gewandt:

„Willst Du die schönste Blume tragen
Dem Vater? Hier wächst sie nicht;
Am Kedrich aber, so hörte ich sagen,
Soll strahlen ihr herrliches Licht.
Nun soll ich Dich führen?“ Sie folgte zaudernd
Und dennoch durch Wildniß und Wald;
So gingen die Beiden und kamen dann plaudernd
Zur mächtigen Felswand bald.

Da ließ der Zwerg das Glöcklein erklingen;
Da sah sie aus Ritzen und Spalt
Viel graue Zwerge gar eilig sich schwingen,
Wie jener so ungestalt:
„Ihr sollt diese Blume zum Gipfel mir tragen;
Gastfreundlich wollen wir sein,
Doch ihren Verlust soll ihr Vater beklagen,
Ihr herrischer Vater am Rhein!“

Und kaum war das Wort dem Alten entfahren,
Da faßten die Zwerge das Kind
Und trugen es aufwärts mit leichtem Gebahren,

Wie auf ebener Erde, geschwind;
Dort auf dem Gipfel, da mußte sie wohnen,
Behütet und strenge bewacht;
So wollten die Zwerge die Gastfreundschaft lohnen;
Wie ward der Ritter verlacht!

Dort ward sie gepflegt mit Allem, was labend,
Und ist sie zur Blume erblüht,
Noch sanfter und süßer als wie der Abend,
In dem ihr Felsen erglüht;
Dort sieben Jahre schon abgeschieden
Von Menschen, blieb unschuldsvoll
Ihr Herz voll Tugend und reinem Frieden,
Und fast ihr Name verscholl."

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0175-4

VI.

Erregt rief Ritter Ruthelm: „Mit Schrecken seh' ich klar,
Daß damals jener Wand'rer ein grimmer Kobold war,
Den Ritter Sibo grausam von seiner Schwelle stieß;
Zum Zeichen er ein Goldstück aus Hohn durch's Gitter fallen ließ.

Sich rächend dann an Sibo, entführte er das Kind! —
Und nie erfuhr's der Vater? — Erkläre mir geschwind,
Wie kann ich sie befreien? — Mein Leben geb' ich hin
Die Holde zu erlösen, der ich ganz ergeben bin."

„Du mußt den schwarzen Ritter besiegen, denn er wehrt
Den Zugang Dir zum Felsen, weil er sie selbst begehrt:
Den frage mit dem Schwerte! — Einstmals auf der Jagd
Ward Sibo von den Zwergen gar arg gehöhnt und ausgelacht.

Es hatte ihn zum Kedrich der Eber hingelockt,
Da sieht er, wie da oben das alte Zwerglein hockt:
„Ei Ritter, kommst Du auch 'mal zu mir als werther Gast?
Indessen weder Flügel noch Kletterbeine Du hast!

Dein Töchterlein Garlinde, die hab' ich Dir entführt;
Die sitzt hier auf dem Felsen, da sie Dir nicht gebührt.
Ich wollt' Dir eben bringen von ihr den besten Gruß!"
Er warf Garlindens Tüchlein dem Ritter dicht vor den Fuß.

Der aber ward unbändig vor wildem Grimm und Zorn;
Nun half ihm hier nicht Schwertstreich, noch Gold, noch Roß, noch Sporn;
Nicht Bitte und nicht Drohung, der Zwerg blieb kalt wie Stein;
So lebt bis heut' der Ritter voll Zweifel, Hoffnung und Pein.

Bald will er in die Klause, weil er sie todt längst glaubt;
Dann wohnt er an dem Felsen, weil sie der Zwerg geraubt;
Und doch, weil zu erklimmen die Wand kein Mensch vermag,
So will er nimmer glauben, was, wie zum Spott, das Zwerglein sprach."

VII.

Die Alte so erzählte; der Ritter wußt' ihr Dank,
Bis endlich doch zur Brust ihm das Haupt ermüdet sank;
Da sprach sie Zaubersprüche: So lange ruhe er,
Bis daß des Kampfes Stunde ihm nahe ernsthaft und schwer.

Da hat er wohl geschlummert bis zu dem jungen Tag,
Da grade sieben Jahre sein Liebchen ihm gebrach;
Da rief die Alte Morgens: „Herr Ruthelm rasch hinaus!
Es tobt der schwarze Ritter jetzt schon vor meinem Haus!"

Auf sprang der Ritter rüstig, da er das Wort vernahm;
Er fühlte sich zum Kämpfen gestärkt so wundersam;
Da rief ein Mann da draußen: „Du Alte mache auf;
Mein Herr will ein hier kehren; erzürne ihn nicht vollauf!"

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0178-0

Der Ritter war gerüstet; er öffnete die Thür;
Da stund der Köhlerriese, den er verschont dafür:
„Bist Du des Ritters Knappe? So übt der noch Verrath,
Dem ich das Leben schenkte, da er so flehentlich bat?

Was will Dein Herr? Sprich, Feiger!“ Der Riese, aufgeschreckt,
Zurück er rannte eilends, im Buschwerk bald versteckt.
Da sprengte schon ein Ritter heran gar hoch und hehr,
Auf schwarzem Roß, gerüstet in Eisenpanzer schwarz und schwer.

„Du tödtest meine Knappen? Durchstöberst mein Bereich?
Das sollst Du jetzt mir büßen, bereu'n im Todesstreich!
Dann soll mir auch die Alte, die Hexe heut noch dran;
Hat doch die böse Zunge mir Schaden schon genug gethan!“

„Gott Freund, Dir Feind!“ rief Ruthelm und sprang gar stolz zu Roß;
Es senkten sich die Spieße zum ersten grimmen Stoß;
Die Rosse hoch sich bäumten, dann sprengten sie sich an;
Es brach die Lanze Ruthelms; da sprang er fest auf den Plan.

Der schwarze Ritter lachte: „Nun greifen wir zum Schwert;
Das ist auch mir nur lieber!“ Ab sprang er schnell bewehrt.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0179-0

Da fuhren wild die Hiebe; sie saßen Krach auf Krach,
Daß jeder von den Streitern beinah' davon zur Erde brach.

Da gaben rings die Felsen metall'nen Wiederhall;
Die schwarze Wetterwolke mit Blitz und Donnerschall
Bedrängte hart den Jüngling; vom scharfen Hagelschlag
Manch' Stück vom Helm und Panzer gar bald als Spahn am Boden lag.

Er konnte kaum noch stehen und schartig ward sein Stahl;
Da fuhr ihm durch die Seele ein lichter Sonnenstrahl:
„Garlinde sei, die Blume, und Gott mein letztes Wort!"
Da rief der schwarze Ritter: „Vernichtet sei Dir Dein Hort!"

Und bei des Gegners Weichen ward ihm die Weile lang;
Das Schwert mit beiden Händen zum Todeshieb er schwang;
Doch Ruthelm unterfing ihn, der mächtige Hieb mißlang,
Und Ruthelms gute Klinge ihm tief in den Körper drang.

VIII.

Als nun der schwarze Ritter am Boden stöhnend lag,
Da sprach er noch zu Ruthelm, bevor sein Auge brach:
„So höre, Ritter Ruthelm, der Du mein Sieger bist;
Du magst bei meinem Ende erkennen mich und meine List.

Als Sibos stolze Schwester die Liebe mir entzog
Und mit dem Schwanenritter geheime Minne pflog,
Erzürnend ihren Bruder, der heftig in sie drang
Ihr Jawort mir zu geben, — statt dessen in den Strom sie sprang, —

Da fand sie nicht das Ende in tiefer Wasserfluth;
Des Retters Kahn war nah' ihr; sie fiel in Erlins Hut;
Er barg die mir Entführte auf seinem Wasserschloß;
Da sann ich bald auf Rache, weil dies mich bitterlich verdroß.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0181-8

An ihr hing meine Seele; zum Heile nur bekehrt
Hätte mich die Liebe; sie ward mir verwehrt.
Ich schwur Haß und Rache. Da trat der Erde Geist
Unsichtbar mir zur Seite, der Gnomen Herr, der Kedrich heißt:

Er sprach: „„Ich will Dich lehren geheime schwarze Kunst,
Wie man mag erlangen der Weiberherzen Gunst;
Auch wie man Gold bereitet, zu Ehren kommt und Macht, —
Willst Du mir Eines schwören bei Strafe ewiger Nacht.““

Ich rief: Zu welchem Preise wird mir die Kraft vertraut?
„„Du schaff'st nach sieben Jahren ein Mädchen mir zur Braut,
Auf die kein Mensch ein Recht hat, — die selbst dies Recht
verthut, —
Denn Alles ist uns eigen, außer rothem Menschenblut.

Gewaltig sind die Zwerge, doch ihr Geschlecht ist alt;
Sie möchten es verjüngen, verschönern an Gestalt,
Und dazu mag nur helfen, bevor erstarrt der Leib,
Das Köstlichste der Erde: ein jugendfrisches Menschenweib.““

Dem Geiste schwur ich Solches und lernte seine Kunst.
Leicht fand ich süße Rache; ich warf die Feuersbrunst
In's Dach dem Schwanenritter; ihn selber schlug ich todt,
Da kam die Ungetreue alsbald vor mir in große Noth.

Doch kannt' sie ein Geheimniß durch Erlin. Sich zum Schwan
Verwandelnd, floh dahin sie auf Wind und Wasserbahn
Zum Löwen, Erlins Bruder. Auf Deines Vaters Haus
Hast Du sie wohl gesehen, bevor Du zogst in's Land hinaus.

Daß sie Dein Vater schirmte, schwer hat es mich verletzt.
Der leicht getäuschte Sibo ward auf die Burg gehetzt,
Und sie ward meine Beute in jenem blutigen Streit;
Mein Zauber riß vom Leib ihr das schützende Schwanenkleid.

Mein Wille war geschehen. Der Ritter Sibo fand
Schwanhilde, ihre Tochter, — doch stets zur Seite stand
Ich dieser, mir Verfall'nen; — blieb sie nicht herzensrein,
So sollte bei den Gnomen sie meines Wortes Lösung sein.

Konnte Urda halten sie auf des Rechtes Bahn?
Nein, sie fiel, von Trugliſt verführt und eig'nem Wahn;
Doch nach dem Tod der Mutter durft erst ihr Fall geschehn,
Mit dieser mußte aller Menschen Recht auf sie vergehn.

Fern hielt ich ihr die Tochter; wie ward ihr Herz erbost;
Sie litt der Sehnsucht Qualen; ich bot ihr Tod statt Trost.
Als nun durch meine Härte sie erlag dem Gram,
Vergab ihr Herz dem Bruder, — zurück sie die Verwünschung
nahm;

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0183-8

Doch mich traf ein Blitzstrahl! Denn voll Hohn geflucht
Hat sie mir im Verscheiden: „„Erdrücke Dich mit Wucht
Dein Recht auf Schwanhilde! — Einst liebte ich Dich ja,
Was Sünde war, Verhaßter, und Quell' des Uebels, das geschah!""

So hatte ich denn selber mein Kind in Nacht gehüllt,
Und dennoch, weil ich lebte, war nicht mein Wort erfüllt.
Da flohen mich die Kräfte und Du bezwangst mich leicht, —
Sonst hätte mit Garlinden ich dennoch meinen Zweck erreicht."

„Du finst'rer Geist," rief Ruthelm, „was sprichst Du von Garlind'?"
„Erlagst Du mir, verloren blieb Ritter Sibos Kind! —
Versöhnt sind Dir die Geister; der Wunderblume Haft,
Du wirst sie glücklich lösen. Mein böses Thun Dir Segen schafft."

„So sprich, wo ist Garlinde? Zu Deinem düstern Zweck
Hieltst Du sie selbst verborgen in nächtigem Versteck?
Denn Deine dunkle Rede läßt diese Deutung zu:
Um Sibo zu erzürnen, entführtest seine Tochter Du?"

„Nein Ruthelm," sprach der Schwarze, „nicht ich hielt sie, doch wo
Sie weilt, mußt Du erkunden;" — gebrochen sprach er so —

Schwanhilde hat die Ferne aus Eifersucht gehaßt,
Dafür ward sie vom Geiste der Nacht zur Strafe selbst erfaßt.

Nun ist's Garlinde einzig, die für sie bitten kann,
Doch ach, ich hoffe thöricht, nichts löst Schwanhildens Bann;
Geling' es ihrer Seele" — es war sein letzter Laut.
„Vergebt ihm, die vom Himmel ihr jetzt auf ihn hernieder schaut."

So betete Herr Ruthelm; vom Todten wandt' er sich
Und rief herbei den Riesen: „Komm her, ich schone Dich;
Leg' Deinen todten Ritter jetzt auf sein Trauerroß
Und führe ihn von dannen zu seinem unheimlichen Schloß."

Es that, wie ihm geheißen, der Riese da alsbald;
Das Schloß des schwarzen Ritters lag tief versteckt im Wald.
Der Riese trug den Todten in's Schloß der Nacht hinein —
Da ward er selbst und Alles, was lebte dort, zu Felsgestein.

IX.

Als nun der Ritter sinnend zurück zur Hütte ging,
Die Alte ihn gar freundlich und voller Dank empfing;
Nun wollt' der Ritter wissen auf Mancherlei Bescheid;
Sie aber sprach: „Befrage Dein Glück, es ist für Dich bereit!"

Es saß ein Edelfalke verhüllt auf ihrer Hand;
Sie reichte ihn dem Ritter am sichern Lederband:
„Nimm, Ruthelm, laß ihn steigen, gesegnet sei die Jagd;
Ich hoffe, daß er Beute zu Deiner höchsten Freude macht."

Der Ritter war's zufrieden; den Falken gern er nahm;
Und voll der frohen Hoffnung in's Wiesenthal er kam;
Dort nahm er ab dem Falken Hülle, Fesselband
Und wies den Kedrichfelsen ihm mit hochgeschwung'ner Hand.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0186-5

„Mein Falke, steig' empor!
Hinauf zum ewig lichten Himmelblau;
Durchdring der Wolken Flor,
Schieß wie ein Pfeil hervor
Und scharf im weiten Kreise um Dich schau;
Doch nicht nach edlem Wilde,
Nein, einzig nach dem süßen Mädchenbilde
Auf Felsenhöh'n! —
Schwinge Dich und schwebe,
Unermüdlich Deinen Fittig hebe
Die edle Maid zu seh'n.
Falke, fall dann nieder;
Wie ein Sonnenstrahl zu ihren Füßen,
Schimm're Dein Gefieder;
Lege auf ihr Mieder
Diese Rosenknospe, sie zu grüßen.
Wieder steige, wieder schwinge
Dich zu mir zurück;
Falk, ein Merkmal, Falke bringe
Hoffnung mir auf Glück!"

Der Falke war bereit;
Schlug auf das nachtenthüllte Aug' zum Licht;
Der Fittig dehnt sich weit,

Er hebt sich stolz, durchschneid't
Die Luft, verloren schon in weißer Wolkenschicht:
Jetzt schwimmt er kreisend oben,
Ein Pünktchen, kaum zu seh'n, so hoch gehoben,
Ringsum zu späh'n!
„Könnt' ich Falke werden,
Aus der Höh' die Schönste auf der Erden,
Die holde Maid zu seh'n!
Sieh, o Heil dem Funde!
Nieder stößt er auf die Felsenspitze,
Himmel, sei im Bunde! —
Bringt er frohe Kunde
Von der Maid auf rauhem Felsensitze?
Möcht' er weilen, möcht' er eilen
Doch zu mir zurück!
Jetzt seh' ich die Luft ihn theilen,
Bringt er mir mein Glück?"

Der Fittig rauscht nicht fern;
Und sacht jetzt auf des Ritters Hand er fällt;
Der Falke bringt dem Herrn
Ein gold'nes Ringlein, drin ein heller Stern,
Im Mund er's hält.
Der Ritter jauchzte laut

In siegessicherer Freud' und Lust;
Es pries die Felsenbraut,
Den Vogel und den Himmel seine Brust.

X.

Bald kam er zu dem Felsen, auf dem die Jungfrau saß;
Doch wie er ihn umschritt auch und seine Höhe maß,
Er weder Weg noch Anhalt hinauf zu steigen sah;
Kaum waren schroffe Risse mit schmalen Vorsprüngen da.

So irrte er denn lange, hinsuchend an der Wand,
Bis endlich er es wagte, wo er die Sprünge fand;
Er zog sein Schwert zur Stütze; zum Klettern half's nicht sehr;
Bald konnte er nicht weiter, nicht vor- und auch nicht rückwärts mehr.

Da war er arg in Nöthen, als er am Felsen hing;
Er schaute auf und nieder, das war ein schlimmes Ding.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0190-2

Bald mußt' die Hand ermüden, sich klammernd an den Spalt;
Wie heftig mußt' er fallen, verlor er dort seinen Halt.

Da klang Gesang vom Felsen, der war so wundersam;
Obgleich er nicht die Worte, nur süßen Ton vernahm,
Verstund er doch die Klagen der schönen Felsenbraut;
Es drang ihm in die Seele des Liedes ausdrucksvoller Laut.

Erst sang sie hell und munter, das war ein Kinderlied;
Sie dachte froh der Zeiten, eh' sie vom Vater schied; —
Dann goß sich tiefe Sehnsucht in den Gesang hinein,
Die Hoffnung auf Erlösung durch den Geliebten mocht' es sein.

Der Ritter, angeklammert am Felsen, athemlos
Er lauschte, bis verklungen das Lied, da fühlte groß
Er Mühe sich zu halten; er konnt' nicht länger ruh'n;
Los wollt' die Hand er lassen, den hohen Sprung hinab zu thun.

Da fiel ihm von dem Gürtel das Glöcklein klingend hell;
Es drang wohl durch die Erde sein scharfes Läuten schnell;
Da kam daher gefahren aus seinem tiefen Berg
Mit Licht und Stab und Hammer des Ritters Freund, der alte Zwerg.

Der lief hinauf am Felsen, wie's Eichhorn an dem Baum.
Bald war er bei dem Ritter, mit ein'gen Sätzen kaum,
Umfaßte dessen Hüfte, sich stützend auf den Stab,
Und trug den schweren Ritter, als sei er nur ein Kind, hinab.

„Hab Dank, mein liebes Zwerglein," der Ritter freundlich rief;
„Bald wär's mir schlimm ergangen, ich hing dort gar zu schief;
O hätt' ich Deine Beine zu solchem Kletterlauf,
Rasch wär ich auf dem Felsen; durchaus muß ich dort hinauf."

Da sprach das Zwerglein ernsthaft: „Ja ist es so bestellt?
Des Kedrichs schöne Jungfrau Dir wohl mit Recht gefällt;
Denn eine Wunderblume, wie Gold in meinem Schacht,
Hat oben sich erschlossen; schön ist sie wie des Tages Pracht.

Ich hab' sie lieb gewonnen — und unf're Königin
Wäre sie geworden, wär' dies nach ihrem Sinn.
Zugeben muß ich trauernd, was Beide ihr begehrt;
Auch kann ich nicht behalten, was mir nicht rechtlich angehört.

Seit manchen Jahren hat schon manch Edler sich versucht;
Vergebens an dem Felsen hinauf, umher gelugt!
Doch Du bist auserkoren, und eine Leiter fein
Will ich Dir hauen lassen bequem hinauf an diesem Stein.

Komm morgen früh am Tage zu dieser selben Stell',
Dann wirst Du baß Dich wundern!" Und fort war der Gesell;
Der Ritter mußt' gedulbig erwarten denn die Zeit,
Doch blieb er von dem Felsen die Nacht gewiß nicht allzuweit.

XI.

Das war ein eigen Klingen die Nacht im Wisperthal;
Ein Klopfen und ein Hämmern, ein Rollen allzumal;
Wo in den armen Hütten noch brannte Bergmanns Licht,
Da sprachen sie: „Es halten heute Nacht die Gnomen Schicht!"

Es fuhren blaue Flämmchen geschäftig hin und her:
Ein Wispern und ein Flüstern; ein Rascheln kreuz und quer;
Ein Rollen, Rutschen, Kollern, als ob ein Felsblock fiel;
Es trieb da was im Thale ein gespenstiges Spiel. —

Und als der Ritter ausging beim ersten Morgengrau'n,
Da konnte er ein Wunder, ein Kunstwerk wirklich, schau'n;
Denn eine sichere Treppe, die bis zur Höh' sich wand,
War Stufe an Stufe gehauen hinauf an der Felsenwand.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0194-5

„Glück auf!“ Der Ritter jauchzte und stieg zur Höhe kühn;
Die schien die Morgensonne mit Goldglanz zu durchglüh'n!
„Glück auf!“ so rief es weit her, von oben, unten, tief
Im Felsen und im Herzen: „Glück auf!“ allerwärts es rief.

Und oben schlief die Jungfrau auf einer Moosbank grün;
Nicht schöner konnt' die Rose im Morgenlicht erblühn!
Der Ritter, voll Entzücken, bot ihr als Morgengruß,
Sie eben aufzuwecken, den ersten, herzlichen Kuß.

Auf ging ihr blaues Auge! Der Himmel ist so schön,
Doch schöner solch ein Auge tiefsinnig anzusehn;
War dies die Morgensonne, die roth sie übergoß,
Als sie der edle Ritter mit seinen Armen umschloß?

Sie hatte sieben Jahre auf Ruthelms Treu vertraut;
Er hatte sieben Jahre nach seinem Lieb geschaut!
Und nach so langer Sehnsucht, Enttäuschung schwer und oft,
Sollt' jetzt sich ganz erfüllen, was Beide stets heiß gehofft.

Was sonst sie sich gesagt dort, sie haben's nicht erzählt,
Doch haben sie verlobt sich und später sich vermählt.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0195-0

Noch waren sie am Kosen und Scherzen liebevoll,
Als plötzlich hinter Beiden der alten Urda Gruß erscholl.

„Dein ist die Braut des Kedrichs, mein Ritter wohl bewährt,
Du hast den Preis erkämpft Dir durch Treue, wie durch's Schwert;
Im schwarzen Ritter ward uns der Widerpart gefällt;
Du drangst hinauf zur Höhe; dem Kühnen gehört die Welt."

Sie hielt in ihren Händen ein weißes Brautgewand:
„Nimm hin, mein Kind Garlinde, dies spann Dir meine Hand;
Es gleichet reiner Liebe; Dir wird es nicht vergeh'n;
Du siehst darin die Tochter im Kranze einstens vor Dir steh'n."

Garlinde sprach: „Ich danke Dir, liebe Mutter mein!" —
Da floß um diese plötzlich der Jugend Zauberschein;
Sie hob sich von dem Felsen und schwand in lichter Höh';
Sie flog zu ihren Wäldern; sie war die gute Wisperfee.

Da kam der Zwerg, der alte, mit großer Zwergenschaar
Aus seines Berges Tiefen. Es glänzte wunderbar
Die Pforte und die Halle, die da sich offen that;
Gar mächtig war und herrlich des Kedrichs inn'rer Zwergenstaat.

Der Ritter war geblendet, doch mit der gold'nen Pracht
Vertrauter war Garlinde; sie hatte zugebracht,
Umgeben stets von Gnomen, im Berge manchen Tag;
Zum Brautpaar trat der Alte und dieses Wort er freundlich sprach:

„Mein Ritter, diese Jungfrau, die Wunderblume,
Sie wird Dir Schätze bringen. Zu Deinem Ruhme
Soll Dir ein Sohn erwachsen. — Garlinde, eingedenk
Sei unser und des Berges; nimm dies von mir zum Brautgeschenk."

Dann reichte er der Jungfrau ein gold'nes Kästchen dar;
Drin lag ein Brautgeschmeide aus Steinen grün, roth, klar;
Sie dankte ihm so artig, daß er fast launig ward;
Er sprach: „Ihr Brautleut', tretet frisch an die irdische Fahrt."

Dann stiegen sie vom Felsen; es ging jetzt gar so leicht;
Der Jungfrau ward vom Ritter der starke Arm gereicht.
Dort unten standen Rosse; des Ritters Hengst und weiß
Ein Zelter zahm daneben. „Lebt wohl," sprach hierauf der Greis.

„Gedenkt des Alten freundlich, so lang' ihr glücklich lebt,
Bis um den grauen Felsen sich einst die Sage webt;
Denn Solches wünscht ein König, und Kedrich nennt er sich;
Der Mächtige der Tiefen, der Zwerge Herr, das bin ich."

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0198-7
DFG

XII.

Im tiefen, grünen Walde, da lag, zum Tode matt,
Ein armer, kranker Ritter; er schien so lebenssatt.
Da trat an seine Seite ein hoher, edler Greis;
Er trug, bei Schwert und Harfe, ein Haupt ehrwürdig weiß.

Da schlug der kranke Ritter die Blicke auf und sprach:
„Du kommst mir als ein Tröster an meinem Todestag;
Ich habe mir als Klausner gegraben selbst mein Grab;
Erzeige mir die Liebe und senke mich da hinab.

Mein Leben will erlöschen; mein Tod ist freudenlos,
Denn Alles, was ich liebte, ruht in der Erde Schooß.
So ist es denn, o Schwester, — mein Kind nie mehr zu seh'n,
Bis meine Augen brechen, — nach Deinem Fluche gescheh'n."

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0199-6

Da sprach der alte Harfner: „Ist Deine Seele wund,
So traue einem Greise in Deiner Todesstund',
Der auch wie Du erfahren der Prüfung schwere Hand;
Er hielt mit Gottes Hilfe bis heute der Schickung Stand."

„Mir ward ein Kind geboren, — der Mutter Auge brach, —
Da grollte ich dem Himmel" — der kranke Ritter sprach;
„Mein Leben ward nicht sanfter; mein Zorn zum Tode trieb
Die Schwester, und mein Kind nur das ward mir über Alles lieb.

Es ward geraubt! Doch sterbe ich nicht gerächt als Held,
Denn mich traf ein Verborg'ner; wohl ward der nicht gefällt
Als ich, den Löwen tödtend, ein Opfer fand! Bereut
Hab' ich das längst; daß Finst're in Nacht sie hüllten, weiß ich heut."

Da sprach der Greis, der hohe: „Und bittern, blut'gen Mord,
Den schwurst Du seinem Sohne; wie lange ist er fort
Aus diesen schönen Landen und kehrt wohl nimmermehr;
Ja, lebte noch sein Vater, dem wäre das Herz auch wohl schwer."

Und wieder rief da Sibo: „Du weißt es, was ich sprach;
Ich sage Dir, bis heute ging dieser Schwur mir nach."

„Und wenn Du ihn erfülltest, so traf Dich doppelt Schuld;
Schwanhild' und Deine Schwester — die schirmte damals meine Huld.

Erkennst Du, Ritter Sibo, jetzt, wen Dein Auge schaut?"
So rief mit Donnerstimme der Harfner überlaut. —
Da warf der kranke Sibo voll Angst empor den Blick:
„O weh, Du bist der Löwe; Dich sendet strafend das Geschick.

Das Grab gibt seine Todten! Ach Gott, ich litt so viel;
So gönne mir nur Frieden an meines Lebens Ziel."
„Ich komme nicht zur Rache," der edle Löwe rief,
„Ich lebe, wenn mein Name auch wohl gar lange schon schlief.

Als Harfner und als Schiffer, so blieb ich unbekannt,
Als meine Wunde heilte, in meinem eig'nen Land.
Des schwarzen Ritters Trugbild versank! — Jetzt sei in Treu
Versöhnung Dir geboten; — verbanne Deine Scham und Scheu."

Da klang ein sanftes Hifthorn wohl durch den hohen Wald;
Da nahten rasche Reiter den Alten sich alsbald.
Der goldgezierte Zelter, er trug die schönste Maid,
Der stolze Hengst den Jüngling voll Liebe und Seligkeit.

Da rief der junge Ritter, wie sprang er rasch vom Roß,
Und hob die Maid vom Pferde, die zart sein Arm umschloß:
„Und wer sie bringt und liebet, dem sei sie einst zugesagt;
So war das Wort, Herr Sibo, das Ihr zu uns vor Jahren sprachtet.

Hier bring' ich Deine Tochter!" — „Erkennst Du noch Dein Kind?
O Vater, lieber Vater!" — so lächelte Garlind'
Durch Thränen hoher Freude. Das war ein Wiederseh'n. —
Es mußte jetzt auch Ruthelm seinen Namen eingesteh'n.

Da lag er bald dem Vater, dem edlen Leu im Arm.
Da war statt Fehde Friede und Lust statt Leid und Harm.
Die Freude stärkte mächtig den Kranken; — doch zu groß,
Bewältigend war die Wonne; es schien erfüllt sein Erdenloos.

Und als er ganz vernommen die wunderbare Mär; —
Sein Kind durch den gerettet, den er beleidigt schwer,
Um Großmuth und Vergebung er Sohn und Vater bat.
„Nun will ich gerne sterben, geschehe es nach Gottes Rath!"

Da fand vor seinem Ende noch Glück und Trost zumal
Graf Sibo, wie auflebend vom hellen Sonnenstrahl,
Der aus den Augen glänzte dem vielgeliebten Kind,
Der schmerzlich stets ersehnten, der einzigen Garlind'.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0202-6

Da ward der alte Lorcher der beste Freund vom Leu
Um seines Sohnes willen und Beider edlen Treu.
Die Sauerburg erbauten im alten Glanz sie auf;
Da zog nach seiner Trauung das junge Ehepaar hinauf.

Als Ruthelm und Garlinde nun standen am Altar,
Da ward den edlen Gästen wohl der Gedanke klar:
„Er fand die Wunderblume, weil seine Treue so echt."
Sie lebten froh und glücklich, und lange blühte ihr Geschlecht.

Der Kedrich ist verwittert, auf dem die Jungfrau saß;
Die Zwerge sind verzogen, weil Menschenwerk ihr Haß;
Doch ist die Mär geblieben, und Teufelsleiter genannt
Wird heute noch ein Felsen; im Rheingau ist der wohlbekannt.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Erinnerung an Lorch. (Dein heiter ländlich Leben) 1

Erster Theil.

I. Entstehung des Rheinthales. (Kedrich ist König der 5
II. Die verletzte Gastfreundschaft. (Ein Sturm durchbliesdas Rheinthal) 12
III. Aussendung der Knappen. (Auf's Roß, auf's Roß, ihr Knappen) 16
IV. Der Verdacht. (Da trat vor den Verstörten) 18
V. Das Lied von den drei Schwänen. (Drei weiße Schwäne schweben) 22
VI. Der Sieg des Löwen. (Und wie das Lied verlautet) 23
VII. Der schwarze Ritter. (Es ritt ein Mann im Mondschein) . . 27
VIII. Ruthelms Auszug. (Mein Vater laß mich ziehen) 30
IX. Ruthelms Abschiedslied. (Der Wind fährt über die Berge) . . 33
X. Der Ueberfall der Burg. (Die Sauerburg beschirmte) 35
XI. Das gefundene Kind. (Es schwand am fernen Himmel) . . . 43
XII. Schwanhilde. (Wie eine Feuerlilie) 48

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0205-2

Seite

XIII. Ein Winzermärchen. (Wenn im wilden Thal der Wisper) . . 50
XIV. Das Morgenbachthal. (Ein Bächlein schlief im Erdengrund) . . 56
XV. Ein Bergmannsmärchen. (Es war einmal ein Bergmann schlicht) 64

Zweiter Theil.

I. Schwanhildens Jugend. (So wie im Strome rastlos) 75
II. Sibos Kummer. (Herr Sibo war gealtert) 77
III. Die Unterredung. (Vom besten Bodenthaler) 80
IV. Sage von der Schönburg bei Oberwesel. (Im alten Thurmgemache) 86
V. Die Rheinfahrt. (Zu Lorch, da läßt sich's leben) 90
VI. Die Aufgabe. (Ein Blümlein blüht verborgen) 93
VII. Der Nibelungen Hort. (Es ist eine alte Kunde) 95
VIII. Die Krone im Rhein. (Es lag auf den Bergen das Abendroth) . 100
IX. Die Rebenblüthe. (Was, schöne Maid, Dein Wort) 104
X. Ein Liebeslied. (O Wunderblume hold und schön) 108
XI. Die Blume der Ruhe. (Einst war ein alter Sänger) 111
XII. Der fremde Ritter. (Sobald das Lied geendet) 115
XIII. Ruthelms Lied. (Schon sieben lange Jahre zog) 117
XIV. Die Begegnung. (Es zogen trübe Wolken) 120
XV. Schwanhildens Klage. (Die Jungfrau saß am Rheinstrom) . . 125
XVI. Der falsche Rath. (Da hört' sie Pferdehufschlag) 127
XVII. Die Seejungfrau. (Es saß ein Weib an der stillen See) . . . 130
XVIII. Untergang Schwanhildens. (Es kam der stille Abend) 133

Dritter Theil.

I. Der Ritt in's Wisperthal. (Und wieder zieh' ich weiter) . . . 139
II. Die Hütte. (Und weiter ritt Herr Ruthelm) 152
III. Spinnliedchen. (Es faßt der Fuß in's feste Gleis) 156

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0206-7
DFG

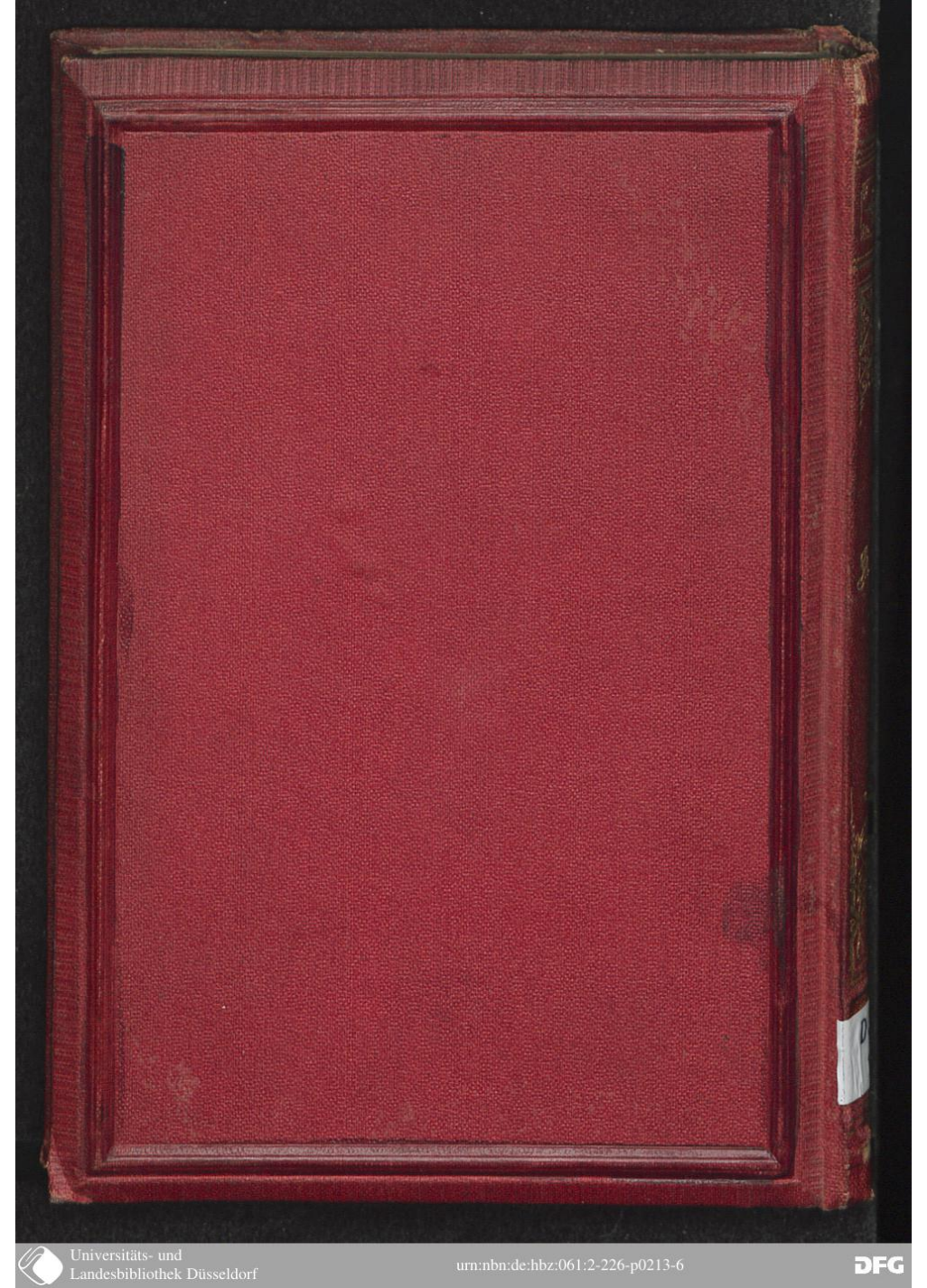
Seite

IV. Die Wisperwiese. (Im Wisperthal ist die schönste der Wiesen) . 158
V. Die Entführung Garlindens. (Auf der Wiese ruhte) 164
VI. Sibo am Kedrichfelsen. (Erregt rief Ritter Ruthelm) 168
VII. Der Zweikampf. (Die Alte so erzählte) 170
VIII. Der Tod des schwarzen Ritters. (Als nun der schwarze Ritter) 173
IX. Falkenlied. (Mein Falke, steig' empor) 178
X. Der Felsen. (Bald kam er zu dem Felsen) 182
XI. Die Ersteigung. (Das war ein eigen Klingen) 186
XII. Heimkehr. (Im tiefen, grünen Walde) 191

Druck von C. H. Georgi in Aachen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0207-3

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0209-8


Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-226-p0213-6
DFG